

Deutsche Freiheit

Einzige unabhängige Tageszeitung Deutschlands

Nr. 178 — 2. Jahrgang

Saarbrücken, Samstag, 4. August 1934

Chefredakteur: M. Braun

Die österreichische Legion
gceißt an

Seite 3

Enthüllungen eines SA-Führers

Seite 4

Den Stürmen
der Revolution entgegen

Seite 7

Die Einheitsfront
und die Internationale

Seite 8

Der Zar aller Deutschen

Der Wahnwitz auf dem Gipfel — Die Entwürdigung der Nation
Vom Staatsstreich zum Lügenplebiszit — Das Ende mit Schrecken

Legionärskaiser

Berlin, 3. Aug. „Der Zar aller Deutschen“? Man tut mit dieser Bezeichnung eigentlich den Romanows und insbesondere ihrem letzten ermordeten Kaiser unrecht, auch den Millionen russischen Analphabeten von einst. Gewisse Rechtsgarantien und Hemmungen für den Selbstherrscher, die es im alten Rußland gab, fehlen in Hitlerdeutschland. Schon gar nicht ist der „Reichstag“ mit der russischen Duma zu vergleichen. Das Rußland der letzten Jahrzehnte war ein Volkstaat im Vergleich zur deutschen Despotie.

Es ist unmöglich, in der neueren Geschichte Beispiele zu finden für den Staatsstreich, der in der Nacht vor Hindenburgs Tod durch den Beschluß des Reichskabinetts vollzogen worden ist. Nachdem sich vorher schon unter dem Jubel eines Reichstags von bezahlten Kreaturen der Reichskanzler zum Obersten Gerichtsherrn aller Deutschen, zum Herrn über Leben und Tod für alle erklärt hat, ist ihm nun durch das Reichskabinet alle politische und militärische Macht übertragen worden.

Der Eid des Söldnerheeres auf die Person des Führers und Reichskanzler vollendet ein Diktatorsystem, das eigentlich nur mit den Legionärskaisern des alten Rom eine gewisse Ähnlichkeit hat.

Der vielleicht näherliegende Vergleich mit den Staatsstreichs-Abenteurern Napoleons III. würde die letzte deutsche Regierungsweise viel zu günstig beurteilen. Dazu braucht man nur die Lage des Plebiszits heranzuziehen, die entsprechend napoleonischem Vorbild zur Legalisierung des Staatsstreichs durch das Volk veranstaltet wird. Unter Napoleon III. gab es immerhin eine Kammer mit einer Opposition, mit Immunität mit großen politischen Debatten. Es gab eine gewisse Freiheit der Presse und des Versammlungsrechts, wenn auch das Plebiszit selbst unter dem Terror der Regierungsgewalt im Lande stattfand. Die Diktatur Hitler kennt von allem dem nichts.

Die Volksabstimmung, die mit der außergewöhnlich kurzen Frist von 16 Tagen angelegt wird, geht so vor sich, daß auch nicht der Schatten der Mitbestimmung des Volkes bleibt.

Nicht ein kritischer Aufsatz über die Vorgänge bei dem „Thronwechsel“ darf geschrieben, kein ausflüchtendes Flugblatt darf verteilt werden. Niemandem dürfen Kritiker des Systems zu einer Versammlung zusammen treten. Nur der Diktator und seine Untertanen dürfen sprechen. Mit allen Mitteln der Propaganda und des Massenrucks wird alles daran gesetzt werden, die Deutschen zu den Abstimmungen zu treiben, um der Welt zu zeigen, daß die Weisheit und Köstlichkeit endlich ausgerottet sind.

Daß dennoch Millionen Deutsche sich widersehen werden, ist gewiß. Die Welt wird sich nicht täuschen lassen. Wenn der

deutsche Diktator in den Volksmassen aller Schichten das Vertrauen noch genießt, das er behauptet, so hätte kein Hindernis bestanden, den verfassungsmäßigen Weg zu gehen. Ein Vakuum wäre nicht eingetreten. Der Reichsgerichtspräsident Dumke, alles andere als ein Hochverräter, hätte treu und brav seines Amtes als Stellvertreter des Reichspräsidenten gewaltet, bis das Volk seine Entscheidung in einer übrigens ebenfalls untreuen Wahl getroffen hätte. Nicht einmal das konnte der scheinbar allmächtige „Führer“ wagen. Er schielte noch der Reichswehr, nach der hohen Bürokratie, nach den feudalen und hochkapitalistischen Schichten, nach den Präsidenschaftsanwärtern, nach den Thronprätendenten der Monarchisten und nicht zuletzt nach den Intriganten in seiner eigenen Bewegung und war deshalb für rasche Entschlüsse. Ein Reichskabinet, das sein Schicksal unlöslich mit dem Führers verbunden hat, konnte keine anderen Entschlüsse fassen als die, die wir gestern zur Vernichtung des letzten Restes der republikanischen Verfassung erlebt haben.

Daß dies alles vor sich geht unter der phrasenhaften Betonung „Die Staatsgewalt geht vom Volke aus“, macht die Sache so widerlich, daß sie nur mit Ekel erörtert werden kann.

Bei weitem nicht alle Nationalsozialisten sind mit der Lösung einverstanden, denn die Klügeren sagen sich, daß Hitler zwar gefällig nun noch mehr gegen öffentliche Kritik geschützt ist, daß er sie aber andererseits nun in erhöhtem Maße herausfordern wird.

Er hat sich sozusagen zum Reichsgott ernannt, und man wird von ihm nun die Wunder verlangen, die ihm seine Allmacht ermöglicht — wenigstens nach den Träumen der Primitiven.

Die Enttäuschung über das Versagen des Diktatorsystems hat heute schon die Mehrheit der Deutschen erfasst. Man hat sich mit Erfolg Mühe gegeben, die Mißstimmung auf Hitlers Paladine abzulenkten und ihn so selbst zu entlasten. Nun wird auch dieses Bemühen bald zum Scheitern verurteilt sein. Weder ist die mächtige Figur des alten Hindenburg noch vorhanden, die viele mit einer fast mystischen Zuversicht erfüllte, bei denen Hitler kein Vertrauen genoss, doch kann man nun sich damit herabreden, daß Hitler noch dieses oder jenes Stück Macht fehle, das er zur Bewirkung seiner Pläne brauche.

Nun hat er alles, was je in einem großen Reiche ein Mensch an Machtvolle besaß. Das Volk, soweit es nicht schon ernüchert ist, blickt auf den schon zu Lebzeiten unter die Götter erhobenen Cäsar mit Erwartungen von fast religiöser Inbrunst. Der Abbruch wird furchtbar werden.

Soweit man auch die Geschichte zurückblättern mag: wahnwitzige Experimente, wie das in Deutschland seinem Verhängnis entgegengehende, haben stets mit Revolution oder kriegerischer Niederlage geendet oder mit Krieg und Revolution.

Das deutsche Experiment ist verrückter als alles, was je dagewesen ist, und entsprechend wird sein Ende werden.

die Tatsache, daß bei der besonderen Struktur der deutschen Wirtschaft, die auf den Rohstoff- und Lebensmittelbezug aus dem Ausland angewiesen ist, sie sich auf die Dauer den Luxus einer Vernachlässigung der Ausfuhr nicht erlauben kann. Gerade die künstliche Belebung der inländischen Produktion hat eine erhöhte Einfuhr von Rohstoffen zur Folge gehabt. Zu gleicher Zeit hat aber die Autarkiepolitik einen katastrophalen Rückgang der Ausfuhr bewirkt. Die Auswirkungen dieser Falschpolitik auf dem Gebiete der Wirtschaft sind bekannt: das Reich hat keine Devisen mehr, das Reich mußte durch Einstellung der Transferüberweisungen seinen Bankrott offen zugeben, die Einfuhr mußte gedrosselt werden, die Preise sind bereits gestiegen und in einzelnen Industriezweigen, so beispielsweise in der Textilindustrie, die über 1.200.000 Arbeiter beschäftigt, ist kürzlich eine Produktionsdrosselung von 30 Prozent verordnet worden.

Alle diese für die deutsche Volkswirtschaft schwerwiegenden Maßnahmen mußten getroffen werden, um die Mark zu

Fortschreibung Seite 2, Seite.

Treueschwur mit Hurra

Die Preisgabe der nationalsozialistischen Idee

In ganz Deutschland wehen Fahnen auf Halbmast. Die große Popularität, die der greise Reichspräsident besaß und keiner seiner politischen Gegner leugnen wird, hat ein starkes und echtes Trauergefühl in unzähligen Herzen erregt. Es schien, als ob sich hier eine ungeheure seelische Spannung gelöst hätte; als ob die Erhebung Adolf Hitlers zum Reichspräsidenten durch sein untergebenes Kabinet viel stärker und mit schwingenderer Gemut sei als die Klage an der Totenbahre des alten Mannes.

Täuschen wir uns nicht: eine neue Welle des Wunderglaubens rollt über die Häupter Unzähliger. Der Nimbus des „Führers“, sehr stark abgeblaßt durch die Ereignisse des 30. Juni, durch Zweifel und Bedrängnis um die nahe Zukunft, hat wieder frischere Farben bekommen. Es ist etwas geschehen! Hitler steht feil oben auf der Spitze. Er hat eine neue Chance zur Rettung und zur Befreiung! Unter Trommelwirbeln hat jetzt auch die „Spring“, die Reichswehr, den Treueschwur geschworen. Ihm, dem einzigen, der eine unsagbare Macht in seinen Händen vereinigt! Macht hat zu allen Zeiten eine zauberische Gewalt auf die Schwachen und Ratlosen ausgeübt, und die Kisse auf den Saum des Purpurs waren stets verbunden mit dem Glauben an das Verursachen desjenigen, der ihn trug. Dies zu verkennen, hieße an einer wichtigen Tatsache der Völkerver- und Massenpsychologie achtlos vorübergehen. Wer um sie weiß, ist vor Fehlschlüssen und Enttäuschungen bewahrt.

Die Entscheidung über Hitlers Reichspräsidentenschaft ist, unter Vernichtung der letzten verfassungsmäßigen Rechte, bereits getroffen worden, als die Agonie Hindenburgs gerade begonnen hatte. Hinter diesem schnellen Entschluß stand die Furcht vor der Unruhe eines tief aufgeregten und an seinen Nachhabern längst zweifelnden Volkes, dem man wieder einmal imponieren mußte.

Der kalte und eilige Staatsstreich des ersten August, der allen Kombinationen um Hindenburgs Nachfolge vorbeugte, war für das braune Regime eine zwingende Notwendigkeit. Vielleicht hätte es Machtkämpfe um die Reichspräsidentenschaft überhaupt nicht mehr aushalten können.

Aber der Rausch und die Freude, daß wieder einmal in kritischer Stunde „schlagartig“ gehandelt wurde, werden schnell verfliegen. Hindenburg ist tot. Mit dem Führer, dem Reichspräsidenten und Reichskanzler Hitler bleibt jedoch alles am Leben, was das deutsche Volk in allen seinen Schichten unzufrieden und innerlich rebellisch gegen das „dritte Reich“ gemacht hat. Auch der Reichspräsident Adolf Hitler wird das unaufhörliche Absinken der Löhne nicht hindern können. Er vermag den murrenden Mittelständlern keine kaufkräftigen Konsumenten in die Läden zu schicken. Rohstoffnot, drohende Inflation, unaushaltbare außenpolitische Vereinsamung, wachsendes Mißtrauen des Auslandes, Kriegsgefahr am Weltthorizont — nichts davon wird sich wandeln, eher noch vergrößern und verschärfen. In wenigen Wochen wird die Ernüchterung wieder da sein.

Nichts vermag der Reichspräsident Hitler zu lösen und zu bessern, was der Reichskanzler Adolf Hitler verknottete, vernichtete und zerschlug. Jetzt werden ihm viele mehr alle Verantwortlichkeiten mit doppelter Wucht vor dem ganzen Volke zugehoben werden. Jetzt gibt es kein Ausweichen mehr, kein Spiel mehr mit verteilten Kräften! Keiner wird mehr sagen dürfen, wenn Rot und Nord anschleichen, wenn Streicher zu Pogromen läutet, wenn die braunen Banditen in Kellern und Konzentrationslagern Giftlose zu Tode quälen: „Hitler will das nicht!“ Der „oberste Gerichtsherr des deutschen Volkes“ liegt jetzt auf der höchsten

Reichsbankrottneur Dr. Schacht

Der unmögliche „Retter“

Berlin, 3. August.

Die Betrauung des Reichsbankpräsidenten Dr. Schacht, wenn auch zunächst für 6 Monate, mit der Führung der Geschäfte des Reichswirtschaftsministeriums ist ein Ereignis von außergewöhnlicher Bedeutung, das blickartig die katastrophale Lage der deutschen Wirtschaft beleuchtet. Aus demagogischen Gründen wurde im vorigen Jahr die sogenannte Arbeitsbeschäftigung in Szene gesetzt und es wurden mehrere Milliarden Mark in die Wirtschaft, ohne Rücksicht auf die schwere finanzielle Lage des Reichs, hineingepumpt. Dadurch entstand eine Scheinblüte, und das deutsche Volk hatte tatsächlich den Eindruck, als ob es unter Hitler besser geworden sei. Aber schon seit einigen Monaten beginnt sich diese unverantwortliche Wirtschaftspolitik, durch die die Gold- und Devisenbestände der Reichsbank verpulvert wurden, bitter zu rächen.

Es wurden die elementarsten Grundzüge einer vernünftigen Wirtschaftspolitik völlig unbeachtet gelassen. Das Diktatorregime überließ mit seiner unfinnigen Autarkiepolitik

Sinne des Reiches. Es gibt keine Gegenkraft mehr, die ihm in den Arm fallen könnte.

Aber neben dem Zepher lebt gefährlich die Entzauberung. Adolf Hitler als Reichspräsident: jetzt löst er sich von allem los, was an echter sozialistischer Sehnsucht in der nationalsozialistischen Bewegung vorhanden war und ihr aus den Quellen des Gefühls den stärksten Auftrieb gegeben hatte. Alles werden diese Massen verzeihen, vielleicht sogar offenen Verfassungbruch, Eidesverletzung, ja leider auch den Diebstahl an den letzten politischen Freiheitsrechten. Aber niemals wird der Stachel eines Verrats am Ideal und an der Idee entfernt werden können, wenn der Führer und Begleiter offen seinen Frieden macht mit den gesellschaftlichen Kräften, die abseits vom Volk und gegen das Volk stehen.

Jetzt erst ist die nationalsozialistische „Revolution“ beendet, die von ihren Hintermännern immer nur als Gegenrevolution geduldet wurde. Aber nicht mit ihrem Siegel! Der 2. August ist das symbolische Datum des Umbruchs, nicht der Anfang einer Evolution, sondern die Parole des politischen und sozialen Rechtsumkehrts. Hitler, der niemals das Wort „Sozialismus“ sonderlich leiden mochte, hat sein Bündnis mit allen früheren Feinden des Nationalsozialismus gemacht, mit Ausnahme der Arbeiterschaft, allen Bedrängten und Leidenden in den industriellen Vororten der Großstädte, im Mittelstande und unter den Kleinbauern auf dem Lande.

Der Satiriker George Grosz hat es einmalig und un-nachahmlich gezeichnet: das Gesicht der herrschenden Klasse. Schwerindustrie, Großbourgeoisie, Ostjunker und Militär: wie reich sind die Varianten für einen genauen Zeichner von Köpfen, Kleidern und Uniformen! Reichspräsident Adolf Hitler repräsentiert die eiserne Kulisse des absoluten Staates, hinter der sie, beschützt von Unbotmäßigkeit, volle Bewegungsfreiheit erhalten. Der Ausbruch des Nationalsozialismus — war das nicht eine lockende Idee mit einer herrlichen Bewegung zur Niederhaltung des Sozialismus? Wäre Adolf Hitler nicht dagewesen, wahrhaftig, dann hätte er erfunden werden müssen.

Zehntausende deutscher Wehrmachtssoldaten haben am Donnerstag dem „Führer und Reichkanzler“ Adolf Hitler, ihrem neuen Oberbefehlshaber, die Treue geschworen. Die äußere Macht über sie ist von einem Generalfeldmarschall auf einen Gefreiten übergegangen. Aber wir sind weit davon entfernt, Hitler als den „Gefangenen“ der Wehrmacht, besser der Generale zu bezeichnen. Es wird zwar behauptet, daß die hohe Generalität die Erfüllung bestimmter Forderungen verlangt hat, ehe sie sich zur Anerkennung dieses Oberbefehlshabers bereit erklärte. Man spricht von einer Art Vorzensur über die unübersehbare und gefährliche Rhetorik Hitlers, über bestimmte außenpolitische Garantien, die der nach Meinung des Generalstabs noch unzulänglichen deutschen Aufrüstung Rechnung tragen. Im Augenblick ist für uns wichtiger, daß die Reichswehr in Adolf Hitler einen Repräsentanten des deutschen Volkes anerkennt, der Gewalt über Sachen und Seelen besitzt. Sie steht jedenfalls heute keinen andern, aber sie würde vielleicht ihren heutigen Oberbefehlshaber bedenkenlos fallen lassen und jeden anderen Führer anerkennen, wenn er eben nur vorhanden wäre. Die Treue des Soldaten hat, was diesen Punkt anlangt, zu allen Zeiten in ihrer Treulosigkeit bestanden.

Heberrn morgen wird Hindenburg in feierlichem Staatsbegriß seine letzte Fahrt antreten. Adolf Hitler, der Würdinator einer noch viel größeren Macht, wird von dem Weistfinger Schicksal nicht bewahrt bleiben: „Verlungen und vertan.“ Der deutsche Alltag ist kein Festspiel, sondern durchdröhnt von Alarm und durchzittert von Unruhe. Die deutsche Krise hat eine neue Etappe begonnen.

An ihrem Ende wird die Zerstörung eines Söhns stehen. Welch eine Aufgabe für die Kommenden, aus den Trümmern des „dritten Reiches“ die „zweite Republik“ zu gestalten! Sie wird dem deutschen Volke die gestohlene politische Freiheit zurückgeben, aber sonst, darauf schwören wir, mit der ersten keine Ähnlichkeit besitzen.

Die Lüge des Plebiszits

„Die Staatsgewalt geht vom Volke aus“

Dnb. Berlin, den 2. August 1934.

Der Führer und Reichkanzler hat an den Reichsinnenminister folgendes Schreiben gerichtet:

Herr Reichsinnenminister!

Die Infolge des nationalen Unglücks, das unser Volk betroffen hat, notwendig gewordene gesetzliche Regelung der Frage des Staatsoberhauptes veranlaßt mich zu folgender Anordnung:

1. Die Größe des Dahingeshiedenen hat dem Titel „Reichspräsident“ eine einmalige Bedeutung gegeben. Er ist nach aller Empfinden in dem, was er uns sagte, unzertrennlich verbunden mit dem Namen des großen Soldaten. Ich bitte daher Vorklage treffen zu wollen, daß ich im amtlichen und anheramtlichen Verkehr wie bisher nur als Führer und Reichkanzler angesprochen werde. Diese Regelung soll auch für die Zukunft gelten.

2. Ich will, daß die vom Kabinett beschlossene und verfassungsgemäß gültige Vertrauensmeinung meiner Person und damit des Reichkanzleramtes an sich mit den Funktionen des früheren Reichspräsidenten die ausdrückliche Sanktion des deutschen Volkes erhält. Fest durchzuführen von der Ueberzeugung, daß jede Staatsgewalt vom Volke ausgeht und von ihm in freier und geheimer Wahl bekräftigt sein muß, bitte ich Sie, den Beschluß des Kabinetts mit den etwa noch notwendigen Ergänzungen unverzüglich dem deutschen Volke zur freien Volksabstimmung vorlegen zu lassen.

Berlin, den 2. August 1934.

Adolf Hitler,
deutscher Reichkanzler.

Die Reichsregierung beschloß entsprechend dem Wunsche des Führers und Reichkanzlers, die Volksabstimmung über das Reichsgesetz vom 1. August 1934 am Sonntag, dem 12. August herbeizuführen.

Eine deutsche Stimme

Die „Frankfurter Zeitung“ wundert sich nicht

Das ehemals demokratische Blatt in Frankfurt am Main schreibt:

Die ganze Frage, die jeden Staatsbürger seit Jahren beschäftigt, die Frage, was werden wird, wenn der alte Marschall aus dem Leben scheidet, konnte im nationalsozialistischen Reich eine rasche und klare Beantwortung finden: der Reichkanzler ist zugleich Reichspräsident geworden. Diese Lösung überrascht uns nicht, denn sie ist die einfache und natürlichste, die

getroffen werden konnte, weil der Mann, der dieses auf höchste Maß autoritärer Führung gesteigerte Doppelpatent bekleidet, Adolf Hitler heißt und weil er die Seele des „dritten Reiches“ verkörpert. Der Mann, der in Deutschland die höchsten Entscheidungen persönlich fällt, ist zugleich die Stelle, bei der die höchste staatsrechtliche Autorität liegt. Das ist der Sinn der Lösung. Die Verantwortung des Kanzlers war schon bis zum heutigen Tag so groß, daß sie durch das Gesetz, das heute verabschiedet wurde, nicht vergrößert werden konnte. Sie liegt ruhig und vollkommen bei Adolf Hitler. In seiner Eigenschaft als Reichspräsident ist Adolf Hitler künftig zugleich Oberbefehlshaber der Wehrmacht. General von Blomberg hat den Befehl zur Vereidigung der Truppen auf den neuen Oberbefehlshaber unmittelbar nach der Verkündung des Gesetzes über das Staatsoberhaupt“ gegeben. Die Summe aller politischen und militärischen Macht liegt nun in Hitlers Hand.

Wir wissen, was der alte Reichspräsident seinem Volke inniger wünschte als alles andere: glücklich und einig zu werden im Genuß deutscher Freiheit, deutschen Rechts und deutscher Selbstverpflichtung. Wäre es Adolf Hitler, dem neuen Oberhaupt des Reiches, beizulegen sein, dem Volke in immer wachsendem Maß Glück und Einigkeit zu bringen und zu erhalten.

Diktator und Söldner

„Bei Gott diesen heiligen Eid“

Berlin, 2. Aug. Reichswehrminister Generaloberst v. Blomberg hat auf Grund des Gesetzes über das Staatsoberhaupt des Deutschen Reiches und Volkes die sofortige Vereidigung der Soldaten der Wehrmacht auf den Führer des Deutschen Reiches und Volkes, Adolf Hitler, befohlen. Die Eidesformel lautet:

Ich schwöre bei Gott diesen heiligen Eid, daß ich dem Führer des Deutschen Reiches und Volkes, Adolf Hitler, dem Oberbefehlshaber der Wehrmacht, unbedingten Gehorsam leisten und als tapferer Soldat bereit sein will, jederszeit für diesen Eid mein Leben einzusetzen.

Anschließend an die Vereidigung wurde auf den neuen Oberbefehlshaber der Wehrmacht ein Hurra ausgebracht, dem die beiden Nationalhymnen folgten.

Dr. Meißner, ein Charakter

Von Ebert über Hindenburg zu Hitler

Berlin, 2. Aug. Der Führer und Reichkanzler Adolf Hitler hat den Staatssekretär des verstorbenen Reichspräsidenten v. Hindenburg, Dr. Meißner, mit der Weiterführung der bisher vom Büro des Reichspräsidenten geführten Geschäfte beauftragt.

Der Konflikt Wien—Berlin

Der „Sondergesandte“ des Reichs antichambriert und wartet auf Bedingungen

Wien, 2. Aug. Die Absicht des Vizekanzlers von Vapen, als „Sondergesandter“ des Deutschen Reichs schon zu den Verhandlungsleistungen für den ermordeten Bundeskanzler Dollfuß nach Wien zu kommen, ist durch deutliches Abwinken der Regierung und durch die drohende Haltung der Heimwehren unzulässig gemacht worden. Von Vapen hat sich damit begnügen müssen, am Requiem für Dollfuß in der Hedwigskirche in Berlin teilzunehmen.

Es ist nun acht Tage her, daß der Reichkanzler Hitler die Entsendung von Vapen als Sondergesandter nach Wien öffentlich angekündigt hat. Vapen hat aber die österreichische Regierung das Abkommen für irgendwelche Art staatsrechtliche Vertretung des Herrn von Vapen in Wien nicht erteilt. Eine Stellung als „Sondergesandter“ kommt nach der einmütigen diesigen Auffassung überhaupt nicht in Betracht. Herr von Vapen müßte sich wie jeder andere Gesandte auch

in das diplomatische Korps eingliedern und alle Sonderrechte würden ihm verweigert werden.

Die Reichsregierung hat immer wieder verkündet, daß spätestens am Mittwoch oder am Donnerstag der laufenden Woche das Abkommen erstellt werde. Bisher ist diese Voranschauung aber nicht eingetroffen, und sowohl wir unterrichtet sind, wird sich die Bundesregierung auch erst in einigen Tagen mit der Frage Vapens beschäftigen. Sie läßt einwweilen den Reichkanzler und seinen Sondergesandten antichambrieren, sammelt das Material über die Unterstützung der österreichischen Nationalsozialisten durch reichsdeutsche Stellen und verhandelt mit Rom, Paris und London über die weiteren im deutsch-österreichischen Konflikt zu unternehmenden Schritte. Am Tage dieser Besprechungen wird auch geklärt werden, unter welchen Bedingungen Herr v. Vapen in Wien zugelassen werden wird.

Reichsbar.kro.kteur Dr. Schacht

Fortsetzung von Seite 1

retten. Aber es war andererseits ganz klar, daß die scharfe Devisenreparierung auf härtesten Widerstand bei der Industrie stoßen würde, da für sie die Drohung der Einbuße mit Produktionserschwerung gleichbedeutend ist.

Wichtige Kräfte waren am Werk, um die Reichsbankpolitik zu hinterziehen. Der bisherige Leiter des Reichswirtschaftsministeriums hatte zwar die Notwendigkeit der scharfen Devisenreparierung eingesehen, gleichzeitig aber versucht, zugunsten der Industrie möglichst viele Devisenzuteilungen herauszuschlagen.

Obwohl schon seit Monaten die Devisenzuteilungen recht streng gehandhabt wurden, wenn auch nicht so streng, wie seit den letzten fünf Wochen, ist die Einbuße nur in geringem Umfang zurückgegangen. Sie stellte sich beispielsweise im Mai und im Juni immer noch auf 370 resp. 377 Millionen Mark, im Oktober und November vorigen Jahres dagegen, also in einer Zeit, wo bereits die Ansprüche der Industrie auf ausländische Rohstoffbezug ebenfalls groß war, betrug die Einbuße nur 147 resp. 351 Millionen Mark. Also im Vergleich zu den letzten Monaten des vergangenen Jahres war eigentlich, statt einer scharfen Einfuhrbeschränkung, eine Einfuhrsteigerung festzustellen.

Diesem Zustand, der bei der finanziellen Lage des Reichs und bei der rückläufigen Ansätze zu einem vollständigen Zusammenbruch der Mark führen müßte, soll nun mit der Ernennung des Reichsbankpräsidenten Schacht zum Reichswirtschaftsminister ein Ende gemacht werden.

Seine Ernennung ist nur so zu verstehen, daß von jetzt ab in weit größerem Ausmaß als bisher die gesamte Wirtschaftspolitik unter dem Gesichtspunkt der Rettung des Devisenbestandes geführt wird. Im Vordergrund aller wirtschaftlichen Maßnahmen wird also in Zukunft nicht die Frage der Aufrechterhaltung der Wirtschaft, sondern das Devisenproblem stehen. Die Interessen der Wirtschaft werden diesem Problem untergeordnet, d. h.

mit der Politik der Scheinlohnkonjunktur, mit der Politik der Arbeitsbeschäftigung, mit der Politik der Scheinlöhne zur Bekämpfung der Arbeitslosigkeit ist es aus.

Wie sehr die strenge Devisenreparierung der Reichsbank die Wirtschaft getroffen hat geht aus der Tatsache hervor, daß unter dem Druck Schachts der bisherige Reichswirtschaftsminister Dr. Schmitt sich vor einigen Tagen genötigt sah, in einem Rundschreiben mitzuteilen, daß es unzulässig sei, sich unter Aufhebung der Arbeitsmarktpolitik Argumente an die Erwerbgeber der Arbeit zu wenden, um ihre Vermittlung zur New Abgang von Devisen in Anspruch zu nehmen. Aus diesem Rundschreiben geht also deutlich hervor, daß die katastrophale finanzielle Lage des „dritten Reichs“ in immer größerem Maße ihre bedenkliche Rückwirkung auf den Beschäftigungsgrad der deutschen Industrie ausübt. Und diese Rückentwicklung wird nicht aufzuhalten sein. Die Wirtschaftsdiffikultur Schachts bedeutet nichts anderes, als weitere Drohung der Produktion und somit Erhöhung der Arbeitslosigkeit.

Dies alles geschieht aber indessen zu einer Zeit, wo der Lebensunterhalt in Deutschland im Zusammenhang mit den Preissteigerungen erheblich gesunken ist.

Noch in diesen Tagen mußte in einer amtlichen Statistik festgestellt werden, daß die Erzeugerpreise für Kartoffeln in diesem Jahre sich ungefähr auf das Dreifache des vorjährigen Preisstandes stellen.

Dieses Beispiel zeigt deutlich, wie die Dinge liegen. Auf der einen Seite sieht sich die Hitlerregierung gezwungen, um eine Inflation zu verhindern, die Produktion zu droffeln, und damit das Einkommen des deutschen Arbeiters und Angestellten, das ohnehin den Deutschen erreicht hat, noch weiter zurückzuführen, auf der anderen Seite ist sie nicht in der Lage, die Preise für die wichtigsten Konsumartikel dem gesunkenen Einkommensniveau anzupassen. In der Gegenwart, die Preise steigen immer weiter und in der Zukunft zwischen dem Einkommen und den Preisen wird die Ursache künftiger schwerer Erhöhtungen der Wirtschaft des

„dritten Reiches“ zu suchen sein, die auch Dr. Schacht nicht verhindern wird.

„Notzustand“ in 43 Städten

(Anzahl: In 43 deutschen Städten ist der „Notzustand“ erklärt worden. Darunter befinden sich Städte, wie Breslau, Weitz, Schneidemühl, Kiel, Erfurt, Weisbaden, Altona, Silingen, Düsseldorf und Dortmund. Der „Notzustand“, der nach der Verordnung der Hitlerregierung in Städten mit besonders hohen Erwerbslosen- und Armenfürsorgeausgaben erklärt werden kann, bedeutet, daß von auswärts kommende Erwerbslose an Unterstützung nur so viel erhalten wie unbedingt nötig ist, um am Leben zu bleiben.

Illusionen

Naziwesen wird ausgestellt

In Düsseldorf wird eine Ausstellung veranstaltet: „Der Kampf der NSDAP“. Auf dieser Ausstellung soll das Streben nach Weltgeltung veranschaulicht werden. Im Zentrum der Ausstellung befindet sich das Symbol: Ein großes Halbrund, das in allegorischen Darstellungen die ehemalige deutsche Parteienklassen, den Zusammenbruch von 1918, Spartakus, Inflation, Separatismus schildert, alles gruppiert um eine Weltkugel von fünf Meter Durchmesser. Damit dieses Symbol der erkrankten Weltgeltung auch ganz besonders betont werde, ist es so poliert, daß die Hauptstrabe der Ausstellung, eine Fahnenstraße von lauter Nazis, direkt auf die nazistische Weltkugel auflieft. — Wir müssen allerdings hinzufügen: Das Naziwesen gehört in eine Ausstellung. Es wäre wichtig, wenn solche Ausstellungen des Wahns und Nordsinns auch ins Ausland kämen.

SA-Mann Kruse

In unferm geistigen Artifel, der sich mit der ersten Neubearbeitung der Nazipresse zu dem Bericht des SA-Manns Kruse beschäftigte, hat sich ein Druckfehler eingeschmuggelt. Selbstverständlich erfolgte die Abänderung des Briefes und seine Auftakt in unserer Redaktion nicht im August, sondern im Juli. Was alle Leser vermutlich von selbst gemerkt haben,

Die österreichisch-bayrische Legion greift an

Feuerüberfall auf Kollerschlag

Die österreichische Presse setzt ihre Veröffentlichungen über die Unterstützung des Aufstandes der österreichischen Nationalsozialisten aus dem Reich fort. So berichtet das „Linzer Volksblatt“:

Die Aktion begann Donnerstag um 10.30 Uhr nachts. Zu diesem Zeitpunkt gelang es einem Zollbeamten und einem Schutztruppmann des Zollamtes Haselebach, eine aus drei Mann bestehende Patrouille der Legionäre auf österreichischem Boden zu stellen. Auf Anruf der Oesterreicher flüchtete ein Legionär, die anderen stellten sich zum Kampf. Der eine von ihnen war der in der ganzen Gegend berühmte Führer der Legionäre Tremel aus Haslach, der seit dem Bestehen der Legion einer der fanatischsten Kämpfer der Legion war. Er führte das Kommando über das Sammellager in Weigscheid, wo die österreichischen Flüchtlinge von den Legionären übernommen wurden. Seit anderthalb Jahren lauerte Tremel an der Grenze, jeder konnte ihn und seine furchtbaren Drohungen. Diesmal ereilte ihn sein Schicksal. Er konnte von der Waffe keinen Gebrauch machen, weil er sich in den Halmen des Kornfeldes, wo er sich niedergeworfen hatte, versteckte. So wurde er von der österreichischen Patrouille überwältigt und verhaftet. Der Legionär Weis wurde verwundet, der zweite flüchtete nach Deutschland.

Ueberfall auf das Grenzzollamt

Die schwere Bewaffnung Tremels, er trug ein Handmaschinengewehr, eine Maschinenpistole, eine Walterpistole, eine Handgranate und eine Kombinationszange, die vermutlich zum Abwischen der Telefonleitungen dienen sollte, ließ darauf schließen, daß eine größere Aktion der Legionäre im Gange war. Diese Befürchtung sollte leider schon in den nächsten Stunden fürchtbare Bestätigung finden.

Um 2 Uhr früh begann der Einfall der Legionäre in Kollerschlag. Eine Abteilung von 10 bis 15 Mann überschritt in der Nähe der Grenzbrücke beim Zollamt Hanguina die Grenze, konnte unbemerkt an das dortige Zollamt, das von vier Zollbeamten und einem Schutztruppmann besetzt war, heranschleichen und es umzingeln. Es wurde von allen Seiten beschossen, und die Legionäre, die schwer bewaffnet waren, vor allem mit Handmaschinengewehren und Maschinenpistolen, forderten unter furchterlichen Drohungen und mit dem Hinweis, daß bereits sämtliche Zollhäuser von der Legion besetzt und Kollerschlag in ihrem Besitze sei, die Beamten zur Übergabe auf. Die Handgranaten waren bereits wurffertig. Angesichts der Uebermacht blieb den Eingeschlossenen nichts anderes übrig, als sich zu ergeben. Sie wurden entwaffnet und in der Zollkaserne eingekerkert.

Um 2.30 Uhr erschien an der Hanguinger Brücke der Hauptpart der Legionäre, ein Lastauto, ein Ueberfallauto, ein Personenauto und eine Bewachungsmaschine. Einzelne in diesen Autos befindliche bayrische Staatsbürger wurden mit den erbeuteten Waffen der Zollbeamten ausgerüstet, in einer Hütte am Grenzbach richteten die Legionäre ein Munitionsdepot ein, dann setzte sich die Kolonne in Bewegung gegen das nur zwei Kilometer von der Grenze entfernte Kollerschlag. Die eingeschlossenen Zollbeamten mühten diese Vorbereitungen mit ansehen, ohne die Kollerschlaglager warnen zu können. In furchtbarer Spannung erlebten sie die nächsten Stunden. Nach anderthalb Stunden rollte die Bewachungsmaschine mit dem ersten Verwundeten nach Weigscheid zurück, nach zehn Minuten folgten die Autos, gleichfalls mit Verwundeten. Um 4.30 Uhr kamen die übrigen Legionäre zu Fuß zurück, an ihrer Spitze der Führer der ganzen Aktion, Hauptmann Geisler. Bis gegen 8 Uhr hielten sie noch die Grenzkaserne besetzt, dann zogen sie sich wieder nach Weigscheid zurück, und Hanguina war wieder frei.

Blutige Straßenkämpfe

Inzwischen hatte sich in Kollerschlag ein furchtbarer Straßenkampf abgepielt. Der Ort trägt noch überall die Spuren dieses Geschehens, zahlreiche Blutspuren auf dem Boden, zerstückte Häuserfronten, übel zugerichtete Wohnungen. Die Legionäre, die sich um 2.30 Uhr in den Ort einschlichen, suchten den Gendarmereiposten von zwei Seiten im Sturm zu nehmen. Ein Teil eröffnete von der Kirche her das Feuer gegen den Posten, ein anderer rückte langsam auf

der Wegscheider Straße gegen die Ortsmitte vor. Sie hatten als ortsfundigen Führer den 20jährigen Kollerschlagler Gastwirt Johann Franz Brunbauer und den Bäckergehilfen Johann Rartl. Brunbauer kam bereits am Vortag nach Weigscheid und führte die Legionäre in den Ort. Der erste Angriff konnte zunächst abgewiesen werden. Die Angreifer hatten zwei Tote. Unmittelbar an der Hauswand seines väterlichen Hauses sank Brunbauer tödlich getroffen zu Boden. Er hatte noch eine Handgranate und eine Pistole in den Händen, die er eben hatte neu laden wollen. Wenige Schritte davon fiel der Legionär Obermüller.

Als die Legionäre den tapferen Widerstand sahen, gaben sie allmählich den Kampf auf. Sie hatten mindestens fünf-hundert Schüsse abgegeben. Die Verteidiger etwa dreihig. Die Legionäre wurden von einer von Weilsheim zu Hilfe kommenden Verstärkung unterstützt, konnten sich aber auf bayrisches Gebiet flüchten.

Der Nachweis der Fäden Hitlers

Paris, 3. August.

(Von unserem Korrespondenten)

Georges Marcanay stellt im „Jour“ fest, daß Deutschland die volle Verantwortung für das Drama von Wien trage. Man habe, so führt er aus, bereits wenige Stunden nach der Ermordung des Kanzlers Dollfuß einen Deutschen verhaftet, der ein das Deutsche Reich stark belästigendes Dokument bei sich getragen habe. In ihm heißt es, daß die österreichische Bewegung vollkommen so aufgezo-gen sein müsse, daß sie als von Oesterreich selbst ausgehend und nicht von draußen hereingetragen wirke. Auch müsse ein Kampf mit der Bundesarmee so weit wie möglich vermieden werden.

Marcanay weist nun in seinen Ausführungen auf die vollkommene Uebereinstimmung der in diesem Schriftstück gegebenen Richtlinien mit dem Text hin, den die deutsche Presse und der Berliner und Mün-

chenener Rundfunk für die Bekanntgabe der ersten Meldungen über den „Wiener Putsch“ verwandt habe. Er unterstreicht vor allem die Tatsache, daß die erste deutsche Rundfunkmeldung davon gesprochen habe, daß die Tyrannie der Regierung Dollfuß das österreichische Volk bewogen habe, sich dagegen zu erheben und sich vom Tyrannen zu befreien. Und in den ersten Berliner Kommentaren habe man jünlich der österreichischen Bundesarmee geschmeichelt, deren Uniformen sich die Mörder als Kostüme bedient hätten. Zum Schluß habe das Schriftstück angeordnet, daß die führenden Persönlichkeiten und die Regierungsmitglieder, die sich der Bewegung widersetzen, sofort zu verhaften und unschädlich zu machen sind. Gerade aber aus diesen Anordnungen gehe klar und deutlich hervor, schreibt „Jour“ daß der Mordbefehl durch die gleichen Drahtzieher des Putsches, nämlich durch die Münchener Nazis, durch das Reich erteilt worden ist.

Eine Aktion großen Stils war geplant

Das Eingreifen der höchsten Regierungsstelle erfolgte rechtzeitig, denn von bayerischer Seite kommt die Nachricht, daß tatsächlich ein Einmarsch der Legion in großem Stil geplant war. In Weigscheid selbst sollen bereits Legionäre zum Einmarsch bereitgestanden sein. Einer Nachricht aus Bayern zufolge ist nunmehr die österreichische Legion abgerüstet und zurückgezogen worden. Hauptmann Geisler und zwei andere Führer der Legion sollen in Passau hingerichtet werden.

Aus einer Meldung des Oberösterreichischen Landesprestdienstes geht hervor, daß jeder Legionär mit einer Maschinen-gewehr-pistole und außerdem mit einer Pistole bewaffnet war. Die Legionäre verloren drei Tote, mehrere von ihnen wurden verletzt. Der Arzt Johann Hartmann aus Weigscheid hat einen Haisnetz erhalten, vermutlich bei seinem hinterhältigen Kampf mit Gendarmereipostoffizier Hölzel.

Göring und Brandstiftung

Ein Hinweis

Die Enthüllungen des SA-Mannes Kruse über den Reichstagsbrand haben Göring als den Anführer des Brandes vor aller Welt bloßgestellt. Es gibt aber noch einen anderen, wenn auch indirekten, aber darum nicht minder zwingenden Beweis.

Göring war zur Zeit des Brandes und ist heute noch der Präsident des Reichstags. Er ist preußischer Ministerpräsident und mit fast unbefchränkter Machtvollkommenheiten ausgestattet. Am 12. September 1932 hat er im Reichstagsgebäude erklärt:

„Ich bin sehr entschlossen, sowohl das Ansehen des Reichstages aufrechtzuerhalten, wie vor allem das Recht der deutschen Volksvertretung, gemäß der deutschen Verfassung zu arbeiten.“

Diesem arbeitswütigen und auf das Ansehen des Parlaments so erpichtem Präsidenten passiert nun das „Mißgeschick“, daß ihm von „fremdlichen Händen“ sein teures Parlamentsgebäude in Brand gesteckt wird, so daß er in ein Rotgebäude, die Kroll-Oper, übersiedeln muß. Aber merkwürdig, der allmächtige Präsident und Minister hat in den seit dem Brand verflohenen rund eininhalb Jahren keinerlei Anstalten gemacht, den Reichstagsaal renovieren und wieder für die Reichstagszwecke herrichten zu lassen.

„Wer ist „Diarrer“ Münchmeyer?“
Einer der übelsten Klopfschmer der „dritten Reichs“ war bis zu Hitlers Machtantritt der ehemalige evangelische Pfarrer Münchmeyer. Zeit Jahr und Tag scheint er sorg- und kluglos verschwunden zu sein. Man hört und sieht nichts mehr von ihm. Im evangelischen Kirchenkreis wäre doch eigentlich sein Platz gewesen. Als Fleischbeschauer des „dritten Reichs“, der eine Narbe am Körper eines jungen Mädchens betasteten wollte und sich dabei vergriff, hat sich Pfarrer Münchmeyer ebenso um die Hebung der Sittlichkeit wie durch sein T.ven gegen die Republik um das Kommen des „dritten Reiches“ verdient gemacht, so daß es höchst un-dankbar von Adolf dem Großen ist, ihn jetzt so zu vergessen.

Werbt für die „Deutsche Freiheit“!

Die Entfaltungen des SA-Mannes Kruse über den Reichstagsbrand haben Göring als den Anführer des Brandes vor aller Welt bloßgestellt. Es gibt aber noch einen anderen, wenn auch indirekten, aber darum nicht minder zwingenden Beweis.

Wo ist „Diarrer“ Münchmeyer?

Einer der übelsten Klopfschmer der „dritten Reichs“ war bis zu Hitlers Machtantritt der ehemalige evangelische Pfarrer Münchmeyer. Zeit Jahr und Tag scheint er sorg- und kluglos verschwunden zu sein. Man hört und sieht nichts mehr von ihm. Im evangelischen Kirchenkreis wäre doch eigentlich sein Platz gewesen. Als Fleischbeschauer des „dritten Reichs“, der eine Narbe am Körper eines jungen Mädchens betasteten wollte und sich dabei vergriff, hat sich Pfarrer Münchmeyer ebenso um die Hebung der Sittlichkeit wie durch sein T.ven gegen die Republik um das Kommen des „dritten Reiches“ verdient gemacht, so daß es höchst un-dankbar von Adolf dem Großen ist, ihn jetzt so zu vergessen.

Katholisch - eine Rasse

H. S. Der Rassenirrsinn ist vom Wesen des Nationalsozialismus nicht zu trennen; er ist der wichtigste Bestandteil seiner Ideologie, aber es ist nur ein Zufall, daß dieser Rassenirrsinn in der Formulierung, die im Günstler gegeben hat, zur heiligen unabweisbaren Lehre des Naziwesens geworden ist. Mit gleichem Zug und Recht hätten die Nachfolger im „dritten Reich“ auch irgend eine der vielen anderen Lehren, die das „Arierium“ als Krone der Schöpfung betrachten, zur Basis ihrer Welt- und Menschenbetrachtung machen können.

Wer die Publikationen durcharbeitet, die der verstorbene Gründer und Besitzer des Hammer-Verlages kritisch und die ihm nahestehenden Kreise seit Jahrzehnten auf den Markt der deutschen Dummheit warf, wird die kuriosen Entdeckungen machen. So kurios, daß diese höchst unerquickliche, ja schmutzige Arbeit ihren Sinn bekommt.

Vor allem macht man die eine Erfahrung, daß alle Versuche, auf wissenschaftliche Art und Weise das Rassenachswär erlebigen zu wollen, unsinnig sind; man kann nicht mit den Methoden und Argumenten der Biologen und Anthropologen Menschen antworten oder ihre Meinungen widerlegen, die nichts mit Wissenschaft zu tun haben. Das, was die Nazis unter Rassenkunde verstehen, gehört in das Gebiet der Psychiatrie oder es ist mindestens eine Massenpsychose, die wissenschaftliche Darlegungen und Diskussionen nicht zu beilen im Stande sind.

Der ganze Unsinn und Irrsinn entschleierte sich einem erst, wenn man, wie gesagt, die Vorläufer des Günstler studiert. Unter diesen verdienen heute jene eine besondere Beachtung, die darauf ausgehen, die Katholiken als eine besondere, selbstverständlich minderwertige Rasse darzustellen. Unter Günstlers Vorläufer geniesst ein Mann besondere Ehren, er wird geradezu als eine Art Heiliger betrachtet, als ein Märtyrer, der niemals in seinem Vaterlande ernst genommen wurde, obwohl durch seine Lehre geradezu das Heilmittel für das kranke Europa hätte werden können. Die nazistische Rassenwissenschaft beruht sich immer wieder auf ihm. Wir sprechen von dem französischen „Anthropologen“ Georges Bacher de Lapouge; in seinem Hauptwerk „L'Arden, son role social“, Paris, Albert Fontemolina, 1890, äußert er sich auch über die rassistische Lage der Katholiken. Seine Darlegung ist deshalb interessant, weil sie die rassistische Grund-

lage fast wörtlich so darstellt, wie es sonst die heutigen Rassenapostel mit dem Judentum machen.

Bacher de Lapouge schreibt in seinem oben genannten Werk (S. 387) über die katholische Rasse:

„Als die Reformation zum Ausbruch kam, wendeten sich die blonden und langköpfigen Völker sobald ihr zu. Zwischen dem Geist der Kirche, ganz Autorität, und dem arischen Geiste, ganz Individualismus, bestand ein unüberbrückbarer Gegensatz. Durch die Reformation wurde jeder Gläubige sein eigener Bischof und Papst. Das war den Rasseninstinkten gemäßer. Die egoistischen Sonderbehreibungen der Fürsten, die Verfolgungen durch die Kirche bewirkten, daß die individuellen Reigungen nicht überall zu dem gleichen Resultat führten, trotzdem aber ist die Grenze des Protestantismus nahezu identisch mit der Vorköpfungslinie. . . Bemerkenswert ist, daß sich in Deutschland in den Rassengebieten die Beziehungen zwischen Religion und Rasse sogar bis zu den einzelnen herab verfolgen läßt. Die Protestanten sind dort um zwei bis drei Indereinheiten langköpfiger als die Katholiken. Die Reformation erscheint somit als ein Versuch, das Christentum den erterbten Tendenzen der arischen Rasse anzupassen. Wie der Gedanke der Freiheit, hat auch sie niemals dauernd unter andern Rassen Eingang gefunden.“

Soweit der französische Vorläufer Günstlers; daß er mit Unrecht unernt genommen wurde, kann danach wohl niemand mehr behaupten. Es ist ihm sein Recht widersfahren, und wenn nun von ihm gesprochen wurde, dann nur deshalb, weil die Hitlererei einen dazu zwingt, sich mit allen möglichen Albernheiten und Irrsinnigkeiten zu befassen.

Aus dem Buch Bacher de Lapouges ging die Behauptung, die Katholiken seien rassistisch von anderen Bekenntnissen unterschieden, in die deutsche Rassenliteratur über. Ein Jahr nach Bacher de Lapouges Buch erschien ein seltsames deutsches Buch: Heinrich Driesmans „Das Arierium in der europäischen Blutmischung“, Leipzig, Diederichs, 1900. Dieses Buch stellt dem Arier, der natürlich das Edelste ist, was Gott geschaffen hat, nicht den Juden gegenüber, der Feind des Driesmans ist das Arierium, eine „brünette, brachycephale, alpine Rasse“. Man beachte den Fortschritt: hier tauchen bereits die gelehrte klingenden Fremdwörter als Mittel zur Formulierung des Unsinn an! Auch Driesmans befaßt sich mit der Frage der katholischen Rasse und sagt:

„Dat man wohl bis auf den heutigen Tag häufig blonde katholische Geistliche gesehen? Mönche und Einsiedler wohl, weil deren Lebensart dem weltgewandten, wirklich-

feitsfeindlichen, eigenartigen Sinne der Germanen un-möglich sein mußte. Aber Priester, die sich einer den Willen des einzelnen zerbrechenden Institution bedingungslos unterwerfen, die sich bis ins Einzelne vorschreiben lassen müssen, wie sie zu denken und zu handeln haben — nein! Der blonde katholische Priester ist eine Abnormität, ein Monstrum. Man achte nur auf die Diener der allein selig machenden Kirche: ihre rundliche, gedrungene Schädelbildung, das breite behagliche Gesicht, welches, um mit Friedrich Heibel zu reden, sich wie ein „vollkommen glaubwürdiges Arier“ ausnimmt, das der dankbare Regen über die regelmäßig empfangenen Futterlieferungen ausgeteilt“, die rahllos umherstehenden dunklen Augen, die durchweiche schwarze Haare, — so wird man den fremdrassigen Typus, der hier vorliegt, nicht verkennen können. Es kann seinem Zweifel unterliegen, daß man es hier mit einem Volk in unserem Volk zu tun hat, das sich im Schoße der katholischen Kirche wie auf einem ihm besonders zuträglichen fetten Boden konzentriert hat. Doch soll nicht in Abrede gestellt werden, daß auch die protestantische Kirche solche rassistische (alpine) Elemente angezogen habe, und bezeichnen derweil zumeist in ihren orthodoxeren Zentren, in denen gleichfalls der schwarze, rundschädelige, gedrungene Typus den Ausschlag gibt.“

Das Buch von Driesmans ist bis in die Nachkriegszeit in den antisemitischen Schriften angepriesen worden, die der Ruffhäuser-Verlag, Zehner & Co., in München herausgab; der Ruffhäuser-Verlag wurde später von der Firma Franz Eber gekauft, dem heutigen Partei-Zentral-Verlags-Gesellschaft der Hitlererei; lange Jahre hindurch war das Signet des Verlages Eber mit dem des Ruffhäuser-Verlages identisch.

Auch diese Schriften selbst haben die Meinung vertreten, daß der Katholizismus rassistisch vom ehlen Deutschtum geschieden sei. Wir wollen nur ein Beispiel aus einer solchen Schrift geben; in den Semiothekanismen (auf S. 21) heißt es: „Der Katholizismus hat nach . . . rein rassistischen Ergebnissen schon von Natur aus eine engere Verbindung mit den unarischen Fremdelementen unserer Völker, ist von Natur aus leichter geneigt, sie völlig in sich aufzunehmen. Die zahlreich aufzudeckenden Beziehungen zwischen Katholizismus und Judentum haben darin ihre Grundlage.“

Bacher de Lapouge war ein Franzose, aber die Franzosen haben ihn samt seiner Lehre ausgelacht; die Deutschen erleiden das tragischste Schicksal auf der Basis einer irr-sinnigen Rassenlehre „umgeformt“ zu werden, wenn sie sich gefallen lassen . . .

Die Räuberbande!

Vierter Bericht von einem ehemaligen SA.-Führer!

Als Hitler zur Macht kam, hofften ungezählte Mittelstandsexistenzen auf eine durchgreifende Disziplin für den notleidenden gewerblichen Mittelstand. Die Schuhgeschäfte hofften auf ein gutes Stiefellieferungsgeschäft, die Schneider auf Uniformlieferungsaufträge, die Textilbranche auf Lieferung von Brautkleidern und sonstigen Ausstattungsgegenständen usw.

Wie sah es aber dann in der Praxis aus? Das heißt, wie wird es auch im Saargebiet zugehen? Der Schuhmachermeister Meier Frankfurt a. M., Heil, war alter Pö, und hatte jahrelang „geopfert“, die Führung der SA. pönisiert und geschmiert (also Herrn Wegner und Herrn Federle). Er hoffte auf Grund seiner üblichen Vorbereitungen auf ein gutes Stiefelgeschäft. Und wirklich kamen auch die tapferen „Kämpfer“ in hellen Scharen heran, zahlten für die Stiefel 5 Mark an, zogen sie an und vergaßen zu 90 Prozent, die vereinbarten Ratenzahlungen einzubahlen, weil sie von ihrer jämmerlich geringen Wohlhabensunterstützung beim besten Willen nichts abbringen konnten. Alle Wohnungen bei den Sturmführern und selbst bei den höheren Dienststellen nutzten nichts, weil die SA.-Männer erklärten, daß sie „Befehl“ hätten, sich Stiefel zu beschaffen, aber von der geringen Unterstützung nichts hergeben könnten. Mit einem Satz: alle Schuhhändler im Reich lieferten so unzählige Stiefel gratis, konnten nichts unternehmen, mußten sogar Kreuze darüber schweigen und sich nur bei ihren Stiefellieferanten schuldig halten, indem sie bei den Fabriken einfach die Stiefel nicht bezahlten. So turbulenzte die Wirtschaft an. Die Schuhfabriken aber erhöhten die Afforde der Schuharbeiter, und so kam es, daß die Lohnarbeiter die Stiefel der SA. zum großen Teil bezahlten mußten.

Die Schuhfabriken wurden, als die Schuhgeschäfte keine Stiefel mehr kreditierten mit Sammelanträgen von der SA. direkt beehrt. So hat z. B. die Firma Benedum in Pirmasens Stiefel auf Stiefel direkt an die SA. geliefert, u. a. auch nach Frankfurt, und bis heute seinen Keller dafür erhalten. Alle letzten Wohnungen der Firma Benedum floßen in den Papierkorb. Die Firma wagte es nicht, gegen die allmächtige SA. und PD. etwas direkt zu unternehmen. Statt dessen meldete sie ihrem Verwalter diese unerhörten Vorfälle und ersuchte um dabingehendes Einwirken auf die oberste SA.-Führung, daß die viel hundert Paar umfassende Stiefellieferung auch bezahlt würde. Umsonst. Der Bericht der Standarte 81 an die oberste SA.-Führung lautete nämlich:

„Die Firma Benedum hat, entgegen dem nationalsozialistischen Grundgesetz, Stiefellieferungen nur durch den einheimischen Schuhhandel vornehmen zu lassen, einige hundert Paare Stiefel geliefert, die von der Standarte 81 dann beschlagnahmt und an bedürftige SA.-Männer verausgabt worden sind.“

In Wirklichkeit hat der Standartenführer Hilschweigend die Bestellung der Stiefel vornehmen lassen, die Stiefel dann beschlagnahmt und unter Hilschweigender Duldung durch den Truppführer Ludin geeigneten Kreaturen verteilt, zum Teil verkauft lassen. Auch der Führerstab dieser Formation rüffelte sich mit diesen billigen Stiefeln aus und bereicherte sich auf die niederträchtigste Weise an dem so herein geschwindelten deutschen Volksgut.

Was sich die Schuhlieferanten dachten, wenn sie bei den großen SA.-Aufmärschen die „braunen Garanten eines neuen Deutschlands“ in ihren Stiefeln daherkommen sahen, das kann man sich denken. So ging mehr als ein Schuhwärendler, gezwungen von der Unterbilanz aus seinem ersten Geschäftsjahr unter Adolf, dem moralischen Erneuerer, zu den Kritikern und Niesmachern. Dazu kam, daß durch das große Stiefelgeschäft der Umsatz in Schuhhäusern gewaltig nachließ, so daß der Schaden doppelt groß war. Vor allen Dingen erkannten die Geschäftskreise aus der nationalsozialistischen Praxis, daß alles ein ganz gemeiner Repp war; daß die „Garanten“ der neuen sauberen Weltanschauung in Wirklichkeit niederträchtige Erpresser waren, die keine Ahnung von dem Grundsatze von Treu und Glauben hatten.

Der Sturmführer als Mätresse

Auch der Waffenhändler Weich in Frankfurt, Wildererstraße, kann ein Lebenchen fingen von dem neuen nationalsozialistischen „Erbos“, d. h. von der Verkörperung jedweder Ehrenhaftigkeit, jeglicher anständiger Gesinnung. Der homosexuelle Sturmführer Busch, der sich von dem bekannten Walter Jensen, Bergerstraße 104, seinem Pustknaben, zwei Jahre lang wie ein Zuhälter ernährte, holte bei diesem Herrn Weich mehrere Pistolen, die er an SA.-Männer gegen Bar verkaufte. Der gute Herr Weich hat bis heute noch seinen Pfennig von diesen Pistolen. Er bekam als Entschädigung „Empfehlungen“ von diesem Busch, und die so empfohlenen braunen Kämpfer kauften, zahlten an und blieben mit den Klauen hängen. Eines Tages mußte Weich einsehen, daß er sich in der moralischen Qualität der braunen Kämpfer gewaltig geirrt hatte; daß er umsonst die Nazis vor der Machtübernahme mit Waffen und Munition versorgt hatte. Seinen Dank hat er also reichlich erhalten.

Der Sturmführer Otto Heil war dagegen ein anderer Kerl. Er ließ sich eine Sammelliste anfertigen, in der zu lesen war, daß der Sturm 1931 für bedürftige SA.-Kameraden sorgen wolle und erwartete, daß sympathisierende Gönner Geldbeiträge für diese armen SA.-Männer zeichnen. Der SA.-Mann Geroloni wurde losgelöst und sammelte etwa 70.— Mk., die er dem Otto Heil ablieferte, der mit 15.— Mark eine Pistole bei Weich anzahlte und den Rest für sich wohl verbrachte. Die Später bis an die oberste SA.-Führung gemachte Beschwerde ist bei der Säuberungsaktion vom 30. Juni wohl auch von der Bildfläche verschwunden. Kein Wunder, daß auch diese Führer ausatmet haben und aus vollem Herzen ihrem Führer für die Aktion dankten.

Die Lieferanten der Brautkleider waren nicht minder unzufrieden. Ein Aude Schwarz soll vor langen Jahren ein „dreites“ Verhältnis gehabt haben, dem ein „Judenkämmling“ entflohen sei. Da das Kind einen Vater haben mußte, heiratete die Jungfrau einen Herrn Schneider, der seinen Namen gerne gab, als er erfuhr, daß er im Grenzgebiet ein Waisengeschäft bekommen sollte. Von diesem Waisengeschäft und seinen Anhängern ist nun die Rede:

Vor der Machtübernahme war dieses Geschäftchen pleite. Da kam Adolf in den Sattel und die Firma Schwarz-Schneider in Frankfurt, Heil, oben auf, denn der Sohn, obwohl „Judenkämmling“, war SA.-Mann, und der Vater hatte „gute“ Beziehungen zur Reichszugmeyererei, an die er in der Folge Tausende Brautkleider lieferte.

Und wieder wiederholte sich das alte Spiel: Aufträge, Anzahlungen, Raten — zum Schluß kann der Verkäufer raten, wann er ewig etwas bekommt. Auch hier die verfluchte Moral, viele unerwünschte Charaktereigenschaften der Menschen, die tagtäglich als Güte und oberste Träger der nationalsozialistischen Weltanschauung gefeiert und in Wirklichkeit wider Willen zu

Beträgern gemacht wurden. Denn auf der einen Seite zwang sie der „Befehl“, sich auszukurieren; auf der andern Seite frug kein Mensch, wie es ihnen möglich war. Jedenfalls wurden die Zuschüsse oben verbraucht. So trug z. B. der Sturmführer ein unbezahltes leinwandenes Brautkleid von dieser Firma Schwarz-Schneider.

Einer, der sich an Mitgliedsbeiträgen gesund machte

Es wäre unbillig, wenn man von Schneider sprechen wollte, ohne von Schweizer zu sprechen, dem ehemaligen Ortsgruppenleiter der Ortsgruppe Ostend Frankfurt. Der ranchte nämlich die Schneiderzigarren, als von Schneiders Silberfesseln in dessen pompöser Villa am Höderbergweg, schürfte Schneiders Weine. Wen soll es wundern, wenn dieser Schweizer tat, was alle lasten? Er übertrug dem Schneider alle Lieferungsanträge als Zeugwart der Kleiderstoffe der Standarte 81. Wer will sich schon da aufregen, daß die Firma Reichardt keine Aufträge mehr bekam, sondern die Firma Schwarz alles schluckte?

Die Firma Schneider hatte nämlich Schweizer in der Hand, denn dieser hatte als Ortsgruppenleiter jahrelang Aufnahmegeelder und Beiträge zur NSDAP. unterschlagen. Er machte das so, daß er grundsätzlich jede Neuaufnahme ein halbes Jahr zurückstellte und in diesem halben Jahr die Beiträge für sich kassieren ließ. Ihn störte es nicht, daß dadurch die rauhen Kämpfer viel spätere, d. h. höhere Mitgliedsnummern der NSDAP. bekamen als andere. Erst als Adolf die Macht übernahm, galt die Höhe der Mitgliedsnummer als ein Zeichen besonders wertvoller nationalsozialistischer Gesinnung. Da gab's natürlich Kraß. Schweizer wurde schwer angegriffen, aber sie konnten ihn nicht aus der Partei werfen, er wußte zuviel, und seine Richter (die Kreisrichter) liehen ihn gerne wieder gehen. Man ernannte ihn zum Zeugwart, wo er ungehörter keine Privatgeschäfte erledigen konnte. Der Mann ist Architekt und daher gewohnt, sich immer Provisionen auszubezahlen. Auch sein „Material“, das oben bei Köhm lag, ist am 30. Juni erledigt worden.

Ein Generaldirektor, der die Hose voll hat

Die Firma Bender und Gattmann A. G., Frankfurt a. M., größte Herrenkleiderfabrik Deutschlands, wird geführt von dem Generaldirektor Dr. Körner, der nebenbei Vorsitzender des Arbeitgeberverbandes für das Textilgewerbe Süddeutschlands ist. Dieser Sachkenner verläßt über sehr reichhaltiges Material und wandte sich in unzähligen Eingaben über die unhaltbaren Zustände an die Regierung. Er betonte in all seinen Eingaben, daß der Niedergang sozialer Käufermoral viele Betriebe zugrunde richte. Er selbst lehnte konsequent jede Lieferung von Uniformen ab. Da er aus der Praxis den Gang dieser Geschäfte kannte.

Die Schneidermeister Frankfurts lehnten dagegen wie die Wölfe über die Uniformlieferungsgeschäfte der SA. her,

Der neue Bürgermeister

Von der Amtskette zur Handschelle

h. h. Die nationalsozialistischen Würdenträger plagen wie überreiche Pfaffen. Die großen schlichen sich gegenwärtig tot und die kaltherren bringen sich gegenwärtig ins Justizhaus, wohin sie ja auch von rechts wegen gehören.

Ganz besonders gehörte der nationalsozialistische Bürgermeister von Alfeld an der Leine, der vierjährige Walter Georg Tidow dorthin. Schon vor anderthalb Jahren beschuldigte ihn das sozialdemokratische „Hilbesheimer Volksblatt“ öffentlich größlicher Verfehlungen, u. a. der Unterschlagung von Kassegeldern usw. Viele Veröffentlichungen führten dazu, daß sich in den Reihen der Alfelder NSDAP. im Jahre 1932 ein „Ausschuß wahrer Nationalsozialisten“ bildete, der einen öffentlichen Aufruf gegen seinen damaligen Kreisleiter Tidow verbreitete. Es wurden über hundert Unterschriften innerhalb der NSDAP. gesammelt, die bei der Reichsleitung in München die Entferrnung Tidows verlangten. Der Erfolg war — wie in allen diesen kriminellen Angelegenheiten, daß die Beschwerdeführer gemahregelt wurden, während Tidow nach dem Siege Hitlers zum — Bürgermeister von Alfeld avancierte. Gegen Ende des Jahres 1933 wurde Tidow dann, da seine Stellung in Alfeld unhaltbar geworden war, zum Bürgermeister der Stadt Gronau gewählt. Nach seiner Wahl zwang man ihn, gegen seine Widerstrebungen innerhalb der NSDAP. eine Beleidigungsklage anzukündigen.

Im Jahre 1934 wurden von ihm Beschuldigten dann freigelassen und der Hilbesheimer Staatsanwalt mußte nachgeben in ein Reineidverfahren gegen den Gronauer Oberbürgermeister einleiten.

Das in diesen Tagen durchgeführte Schwurgerichtungsverfahren bedeuete einen Korruptionsstump auf, der zum Himmel stinkt. Es wurde nachgewiesen, daß Tidow Ordensschmuck getrieben, falsche Angaben über seinen Militärdienst gemacht, eine Reihe junger Mädchen verführt und in bezug auf die früher gegen ihn erhobenen Anschuldigungen einen Reineid geleistet hat.

Während der fünfjährigen Verhandlung vor dem Hilbesheimer Schwurgericht wurden mehr als 70 Zeugen vernommen, die ihren Führer Tidow alle beschuldigten.

Tidow wurde zu vier Jahren Justizhaus und Aberkennung der bürgerlichen Ehrenrechte auf die Dauer von zehn Jahren verurteilt. In der Urteilsbegründung wurde hervorgehoben, daß Tidow eigentlich eine höhere Strafe verwirkt habe. Es sei aber als strafmildernd berücksichtigt worden, daß er sich in seiner Tätigkeit für Volk und Vaterland sehr verdient gemacht habe.

Bei der Verkündung des Gerichtsurteils erinnerten wir uns, daß gegen den Verurteilten fast die gleichen Beschuldigungen erhoben wurden, wie sie seit Jahren gegen den nationalsozialistischen Strohhalter Kaufmann in Domburg bekannt sind. Warum wohl der Herr Reichshaltbatter bisher noch niemanden wegen Beleidigung verurteilt hat?

Nadenspiel zum Pogrom in Gunzenhausen

Sturmtrupp-Führer Baer schießt zwei Juden, Vater und Sohn, nieder

Frank, 1. August. Der Pogrom in der fränkischen Stadt Gunzenhausen, Ende März d. J., hat jetzt ein tragisches Nachspiel gehabt. Wie damals berichtet, wurden in Gunzen-

hausen eine Genossenschaft, die nach zwei Monaten schon pleite war, weil kein einziger Schneidermeister bei der Gründung über einen Pfennig verfügte und auch hier alles kaufte, anzahlte und dann das Ratenzinsen vergab.

Der tragische Fall Winter

Ein Fall von besonderer Tragik sei hier mitgeteilt: Der Schneidermeister Winter in der Friedberger Landstraße, ein alter Pö, wollte sich an diesem großen Uniformmachen auch beteiligen, um die drohende Zwangsversteigerung seines Hauses zu verhindern und um seiner blinden Frau das Gewöhnen an eine neue Wohnung zu ersparen. Er zahlte seinen Tribut, d. h. entrichtete an die Reichszugmeyererei München die vorgeschriebenen 10 RM. für die Erlaubnis, Uniformen herstellen zu dürfen. Dann hing er an, schaffte Tag und Nacht und viel rein. Es wäre möglich gewesen, ihm zu helfen, aber ein „Genossenschaftler“ verhinderte es, daß er bezahlt wurde, nur um diesen lästigen Konkurrenten loszuwerden.

Was dieser Winter innerlich erlebte und mit Kind und Kindeskind von dem nationalsozialistischen Führerprinzip hält, das kann sich jeder denken. Man ließ ihn buchstäblich verrecken, obwohl er ganz alter Parteigenosse war. Hans und Hof wurden ihm verweigert. Er lebt heute vom Wohlhabensamt, d. h. er wurde endgültig unter Hitler ruiniert.

Betrogener Mittelstand

Es ist unmöglich, alle Tatsachen hier zu bringen. Fest steht das eine, daß kein Warenhaus geschlossen worden ist, obwohl Hitler es 14 Jahre lang dem Mittelstand versprochen hat, noch kein Konsumverbot ist geschlossen worden; nein, dort sitzen die braunen Bonzen.

Dem Mittelstand muß gesagt werden, daß im „dritten Reich“ der ganze Mittelstand enttäuscht worden ist, daß Millionen die Folgen der nationalsozialistischen Unmoral, die braune Erpressung, am eigenen Leibe zu spüren bekommen und sich ihr Zeichen denken, wenn sie in den Zeitungen die großen Töne von der sittlichen Erneuerung Deutschlands durch die braunen Schredensmänner lesen.

Der saarländischen Geschäftswelt muß gesagt werden, daß sie umsonst auf eine Wirtschaftsbellebung hofft, sondern daß sie nur mit einer direkten und indirekten Erpressung rechnen kann.

Darüber hinaus soll keiner vergessen, daß der Umsatz in den „zivilen“ Bedürfnissen der Bevölkerung gewaltig zurückgeht. Hitler hat keine zusätzliche Kaufkraft geschaffen, also können keine wesentlich höheren Ausgaben von der Bevölkerung gemacht werden. Hitler hat dagegen die Bevölkerung zu vielen neuen, zum Teil unnützen Ausgaben gezwungen und so die breiten Bevölkerungsmassen wider ihren Willen zu Betrügnern gemacht.

Das ist die Bilanz des Mittelstandes von zwei Jahren Hitlerherrschaft im ganzen „dritten Reich“. Es sind Tatsachen, die sich jederzeit einwandfrei nachweisen lassen und die ich jederzeit auf Eid nehme.

hausen im Anschluß an einen Zwischenfall in dem Gasthaus des Juden Simon Strauß, wo von auswärts eingetroffene jüdische Gäste von Nationalsozialisten überfallen und hinausgeprügelt wurden, sämtliche jüdische Einwohner von Gunzenhausen, im ganzen 10 Familien, Männer, Frauen und Kinder, auch Greise und Geisteskranken, durch den von Julius Streicher und seiner Presse ausgehenden Teil der Bevölkerung durch die Straßen ins Gemeindefeuerhaus geschickt, unterwegs blutig mißhandelt und dann einige Tage lang eingesperrt gehalten. Zwei jüdische Einwohner von Gunzenhausen, der 70-jährige Mordecai und der etwa 20-jährige Mordecai, wurden bestialisch ermordet.

Mosenberger wurde mit tödlichen Stichverletzungen auf der Straße, Mosenau an einem Gartensaum erhängt aufgefunden. Am 18. Juni fand in Kusbach ein Prozeß gegen die Veranstalter des Pogroms statt, in dessen Verlauf der Nazi-Sturmtruppführer Kurt Baer und 18 andere Teilnehmer am Pogrom zu Gefängnisstrafen von drei bis zehn Monaten verurteilt wurden. Baer erhielt als der Anführer die Höchststrafe von zehn Monaten Gefängnis.

Der Prozeß wurde nur darum in Szene gesetzt, weil bei Pogrom in der ganzen Welt ein so starkes Aufsehen erregt hatte und nicht verschwiegen werden konnte. Die Strafbrachten die Verurteilten nicht abzulassen. Das Gericht sprach in der Begründung des Urteils die aller Eingeweihten erschauende Meinung aus, daß die heider Todköpfer des Pogroms „Selbstmord“ begangen hätten.

Am Sonntag, 15. Juli, nachts, geschah in Gunzenhausen folgendes: Der ungeschickte der Verurteilung auf freies Fuß sich befindende Sturmtrupp-Führer Kurt Baer drückte in das Haus des jüdischen Gastwirts Simon Strauß, den er beschuldigte, daß seine Zeugnishaft am weißen zu seiner Verurteilung beigetragen hat, ein und gab auf Simon Strauß und dessen zu seiner Hilfe herbeieilenden Sohn Julius Zeit, während Julius Strauß in das Hospital gebracht wurde wo er in lebensgefährlichem Zustande darniederliegt.

Baer, der von der Polizei in Haft genommen wurde, hauptsächlich, in vollstänkelem Zustande behandelt zu haben. Aber von der Polizei Nürnberg zu diesem Fall herausgegebenen Mitteilung heißt es, daß Baer schon vor längerer Zeit wegen seiner Trunksucht aus der Partei ausgeschlossen worden war. Eingeweihte wissen aber, daß dies nicht der Fall sei. Das Motiv zu der grauenvollen Tat Baers sieht man in dem Umstand, daß der Mörder

ein Protegé des Gauleiters Streicher,

keine irgendwie ernüchternde Strafe zu fürchten braucht. Der übrigen Judentum von Gunzenhausen, deren Mitglieder fast alle vor Gericht auszulagen hatten, bemächtigte sich nach dem neuerlichen Mordfall schwere Panik; man nimmt an, daß Gunzenhausen bald zu denjenigen fränkischen Gemeinden gehören wird, über die der „Stürmer“ triumphierend berichtet, daß sie „judenrein“ geworden seien.

Die Feme gegen 157

Proskriptionsliste der deutschen Schriftsteller

In der neuesten Nummer 29 der „Deutschen Presse“, dem offiziellen Organ des Reichsverbandes der Deutschen Presse, wird eine Liste derjenigen Redakteure und Schriftsteller im Bereich des Landesverbandes Berlin veröffentlicht, deren Anträge auf Aufnahme in die Berufsliste der Schriftsteller abgelehnt worden ist.

Damit ist, so sagt die Basler „National-Zeitung“, das moralische und wirtschaftliche Todesurteil über 157 Männer des deutschen Schrifttums gesprochen worden. Wer nicht in die Berufsliste der deutschen Schriftsteller aufgenommen wird, dem ist nicht nur die Möglichkeit einer ferneren Betätigung in den Redaktionen sämtlicher deutscher Blätter untersagt, sondern überhaupt die Ausübung jeder schriftstellerischen Tätigkeit. Denn das neue Schriftleitergesetz bestimmt, daß nicht nur derjenige Schriftleiter ist, der einen festbesoldeten Redakteurposten bekleidet, sondern auch derjenige, der sich an deutschen Zeitungen als Mitarbeiter ohne feste Bindung betätigt. Die Mehrzahl der vom Landesverband Berlin abgelehnten Schriftsteller ist nicht arischer Abstammung. Die Ablehnung stützt sich somit auf Ziffer 3 des § 5 (Arierparagraf).

Es ist nicht erkennbar, aber anzunehmen, daß die entscheidende Instanz in einigen Fällen Ausnahmen gemacht hat, die unter besonderen Verhältnissen zulässig sind, aber in jedem Fall der direkten Entscheidung des Propagandaministers unterliegen, der bekanntlich der Vater des Schriftleitergesetzes ist. In einigen Fällen ist die Nichtaufnahme begründet mit dem Hinweis auf die Nichterfüllung der Ziffer 7 des erwähnten Paragraphen, in dem die Rede ist von Voraussetzungen, die der Berufsausübung zuwiderlaufen. Hier handelt es sich ohne Zweifel um die frühere politische Betätigung der Ausgeschlossenen. Das ergibt sich deutlich aus einem Fall, in dem bekannt wurde, daß der verfeimte Schriftsteller früher intensiver Mitarbeiter an sozialdemokratischen Blättern war, dessen Gesinnung der heutigen Regierung verächtlich ist. Es sind natürlich auch Fälle denkbar, bei denen eine Nichtaufnahme in die Berufsliste darum nicht erfolgte, weil der Petent ein unwürdiges Verhalten an den Tag gelegt hat. Die Paragraphen 14 und 15 enthalten nämlich Bestimmungen, daß derjenige Schriftleiter, der sich nicht nur im Beruf, sondern auch außerberuflich unwürdig benimmt, also sich etwa der Spiel Leidenschaft oder dem Trunk ergibt, von der Berufsliste gestrichen werden muß. Diese Entscheidungen sind inappellabel.

Bei den 157 Ausgestoßenen fand indessen in der überwiegend großen Mehrzahl die Expulsion lediglich auf Grund des Arierparagrafen statt. Es sind einige Namen darunter, die einen guten Klang hatten und deren Träger heute in einem Alter sind, in dem ein Berufswechsel als ein Ding der Unmöglichkeit erscheint. Darunter befinden sich, um nur einige bekannte Namen zu erwähnen, der Schriftsteller und Dramaturg Julius Bab, einst eifriger Vorkämpfer des Volksbühnen-Gedankens, ferner Dr. Arthur Eloesser, langjähriger geschätzter Schauspielerreferent und Feuilletonredakteur der „Vossischen Zeitung“ und bis vor der Umwälzung Geschäftsführer des Schutzverbandes der deutschen Schriftsteller. Vom gleichen Schicksal wurde Fritz Engel, Redakteur und Kritiker am „Berliner Tageblatt“, betroffen. Dr. Ludwig Freund, der Kollege Fritz Kleins und ehemaliges stellvertretender Chefredakteur der „Deutschen Allgemeinen Zeitung“ und Dr. Georg Fröschel, bekannter Mitarbeiter der Ullstein-Zeitungen, sind ebenfalls zu unfreiwilliger Muße verurteilt worden. Dr. Alfred Landsburg, ehemaliger Herausgeber wirtschaftspolitischer Zeitschriften, muß die Feder ebenso beiseite legen,

wie drei seiner Kollegen vom Ullsteinverlag, darunter der ehemals leitende Redakteur der „Voss“, Dr. Karl Misch, der seit fast dreißig Jahren an demselben Blatt wirkende Musikkritiker Edwin Neruda, der Musikreferent der „B. Z. am Mittag“, Viktor Zuckermandl, sowie die Gesellschaftsberichterstatlerin der Ullstein-Blätter, Bolla Fromm-Steuermann. Expulsiert wurde endlich der bekannte Schriftsteller und Redakteur Richard Wilde, der zuerst während vieler Jahre im Feuilletonteil des inzwischen eingegangenen „Berliner Börsenkourier“ führend gewirkt hat und später in die Redaktion des „Acht-Uhr-Abendblatt“ eintrat, das jetzt in Form einer Betriebsgemeinschaft von den Redakteuren und Angestellten weiter zu führen versucht wird.

Für viele der auf der Liste der angeprangerten Schriftsteller bedeutet die erwähnte Maßnahme den völligen Zusammenbruch ihrer Existenz, weil sie keinerlei Möglichkeit haben, ihrem bisherigen Broterwerb nachzugehen. Die Hoffnung auf Beschäftigung bei den stark in die Erscheinung tretenden jüdischen Blättern erscheint ebenfalls sehr gering, zumal die Redaktionen dieser Blätter bereits in eindringlichen Kundgebungen auf den gewaltigen Zulauf jüdischer Autoren und auf die Unmöglichkeit, sie in zureichender Weise beschäftigen zu können, hingewiesen haben.

Kinder spielen in Deutschland...

„Es ist schrecklich“, sagt die Frau und bekommt traurige Augen, „daheim spielen unsere Kinder jetzt immer nur „Kommunisten-Erschießen“. Stellen sich gegenseitig an die Wand und „morden“ sich mit blutrünstiger Fantasie. Vor ein paar Tagen schrie unsere Else plötzlich „Tod Moskau“. Und als ich sie frage, ob sie denn weiß, was Moskau ist, sagt sie — ganz böse auf mich — „Kommunist!“ „Und was ist ein Kommunist?“, fragte ich weiter, nachdem ich berichtet habe, daß Moskau eine Stadt sei. Else überlegt „Kommunist —“. Und dann kommt etwas heraus, Mitleid zwischen Teufel und Hege, unwirklich, unmenschlich, eine Fabelgestalt, bemalt mit Blut und Feuer, bizarr, grotesk und grauenhaft, würdig des Wahnsinns eines Edgar Allan Poe. Als ich ihr erkläre, ein Kommunist sei wie wir ein Mensch aus Fleisch und Blut, nur habe er vielleicht politisch abweichende Anschauungen, da will das achtjährige Mädchen mir erst nicht glauben, und es braucht lange Zeit, um dem Kind klar zu machen, daß man Kommunisten ebensowenig erschießen darf wie andere Menschen.

Das Furchtbarste aber ist, daß, wenn das Kind in der Schule jetzt seine neue Meinung vertritt, die Eltern — als Staatsfeinde angesehen werden....“

Das — ist — Deutschland —

Verfilmung der „Heiligen Johanna“

Shaws Komödie „Die Heilige Johanna“ soll nun endgültig im Sommer nächsten Jahres verfilmt werden. Shaw hat erklärt, daß die Handlung sich im Film bedeutend schneller als in der Dichtung entwickeln müsse. Da kein Filmbearbeiter so gut in der Lage sei, diese Umwandlung vorzunehmen, wie der Autor selbst, wird Shaw entscheidenden Einfluß auf die Gestaltung des Manuskripts nehmen und vielleicht das Drehbuch schreiben.

Die Erzieher der deutschen Jugend

In Zoppot ist die Schulungstagung der künftigen Nazi-Führer eröffnet worden. Unter den Rednern befinden sich der Pogromhetzer Streicher und der Ost-Eroberer Alfred Rosenberg, Leiter des Auswärtigen Amtes der NSDAP.

Ferruccio Busoni Zum Gedächtnis der 10. Wiederkehr seines Todestages

Im Angesicht eines aus tausend Wunden blutenden Deutschland, im Angesicht jenes kulturellen Trümmerhaufens, der von deutscher Kultur, von deutschem Musikleben nach 18-monatiger Nazi-Fremdherrschaft übrig geblieben ist, gilt es, eines Mannes zu gedenken, der sich, dem italienischen Kulturkreis entstammend, mehr und mehr zum Deutschen gewandelt hat, der schließlich in seiner südlichen Heimat ein Fremder geworden war und während des Krieges auf dem zwischenstaatlichen Boden der Schweiz schnüchelig auf den Tag der Rückkehr nach Deutschland wartete.

Es bleibt einarer der seltenen Ruhmeshlätter in der Geschichte der Weimarer Republik, daß die für das preußische Kunstleben damals Verantwortlichen 1920 Busoni an die Berliner Akademie beriefen; und die drei folgenden Jahre, in denen dieser Meister in Berlin wirkte, schaffte und lehrte, scheinen uns rückblickend die letzte Aufstiegs- und Entwicklungsepoche zu sein, die die heute heimatlose deutsche Musik erlebt hat.

Es ist bezeichnend für den Geisteszustand dieser Zeit, daß die offizielle Musikwelt des Jahres 1934 von Busonis Gedächtnistag kaum Notiz nimmt, während sie sich nicht genug tun kann in der Veranstaltung schwung- und inhaltsloser Fremdenverkehrs-festschmähspiele, während sie große und kleine Betriebsgrößen immer wieder feiert und weit über Gebühr ehrt.

Am meisten wird man vielleicht noch von dem Pianisten Busoni reden hören, der bedeutendsten und umfassendsten Virtuosenerscheinung nach Liszt, deren Zauber jedem unvergänglich ist, der sie auch nur einmal erlebt hat, deren Wirkung in seinen heute wirkenden Schülern ebenso wie in seinem Bearbeiterwerk (der Bach-Ausgabe vor allem) noch lebendig ist.

Der Komponist Busoni war eigentlich stets nur einem kleineren Kreise bekannt. Er verband — Kind eines italienischen Vaters und einer deutschen Mutter — italienische Formenklarheit mit deutschem Experimentierwillen. Er hat

sich nie einer bestimmten Richtung angeschlossen, aber es gab nichts im Umkreis der „Neuen Musik“ der letzten 25 Jahre, das nicht in Busoni sein Echo gefunden und in ihm auch eigentlich seinen Ursprung gehabt hätte. Seine Kompositionen — von dem weit in die Zukunft weisenden „Concerto für Klavier mit Orchester und Schlußchor“ (op. 39) bis zu dem fast schon jenseitigen Bühnenspiel von „Dr. Faust“, über dessen Vollendung er vor 10 Jahren starb —, seine theoretischen Werke — von dem „Entwurf einer neuen Ästhetik der Tonkunst“ (1907) bis zu jenem denkwürdigen Aufsatz zur „Neuen Klassizität“, der 1922 im „Melos“ erschien —, waren Wegbereiter und Marksteine jener letzten Musikwende, die vom unfruchtbaren Wagnerepigonentum, von romantischer und veristischer „Ausdrucks“-Kunst weg und zu einer neuen eigengeselligen Form- und Materialsprache der Klangkunst hinführte. — Allen, die ihn gekannt haben, wird aber neben dem Künstler der Mensch Busoni, dieser große europäische Geist, der in ihm lebendige völkerverbindende Fortschrittswille unvergänglich sein. — Vielleicht wird Herr Dr. Goebbels, wenn ihm die Sorge um den eigenen Kopf und die Schirmherrschaft über einige Dutzend Thingplatzfestschmähspiele dazu noch Zeit läßt, auch eine Busoni-Feier veranstalten lassen und trotz der Russenräuchung des Jubilars ein kräftiges „denn er war unser“ durch seinen Lügenäther schreien. Der Tote wird sich gegen diese Schändung nicht wehren können, ebensowenig wie seine Freunde und Schüler es im Vorjahre nicht verhindern konnten, daß bei den faschistischen Werbefestschmähspielen in Florenz seine „Faust“-Musik zwischen Königs- und Faschistenhymne ertönte. — Busonis Stunde wird kommen. Wenn dereinst das deutsche und italienische Volk die Ketten der faschistischen Tyrannei abgeschüttelt haben werden, wird neben anderen, Geist und Werk dieses großen Toten Zeugnis von ihrer Kulturverbundenheit ablegen. Die freien Völker Europas werden auch diesen Europäer, der, lebte er, heute ruhe- und heimatloser als zur Zeit des Weltkrieges umherirren müßte, einst zu ehren wissen.

P. W.

Kriegsausbruch - Gedächtnis - Feier in Berlin

Die Volksverführer von des Kriegsgotts Gnaden
Begehen laut mit festlichen Paraden
Die Stunde, da die Mephisto begann. — —
Mag die Kulturwelt um die Opfer trauern,
Ein Gangsterführer denkt mit Wonnenschauern
Der Zeiten, da das Blut in Strömen rann.

(Er hat es selbst laut in die Welt geschrien,
Daß er einst Gott gedankt auf seinen Knien,
Da der die Welt in Menschenblut ersäuft. — —
Und hat er nicht nach 20 „Friedens“-jahren
Die Leichen derer, die ihm lästig waren
— „Mein Kampf“ verhöhnend, Mann auf Mann
gehäupft?)

Europa staunend, schauernd, prüfend, harrend,
Sieht die Besessenen in Kriegsschmuck starrend
Und in den Augen starren Wahnsinns Glanz. — —
Ein Trost will all dies Gleißeln überstrahlen,
Die Freudenfeiern dieser Kannibalen,
Sie werden ihnen selbst zum — Totentanz!!

Chartov.

Moral 1934

Die Bergner verboten — besserer Ehebruch empfohlen

Da die nationalsozialistischen Filme infolge ihrer Langweiligkeit vor leeren Häusern laufen, sehen sich die Filmfirmen des „dritten Reiches“ genötigt, Unterhaltungsschmarrnen der ältesten Art zu drehen oder bewährte Filme von ehemals wieder anzusetzen. Das hat man auch mit dem guten Film „Der träumende Mund“ versucht. Der „Angriff“ veröffentlicht nunmehr triumphierend eine Zuschrift, aus der hervorgeht, daß der Film „auf Anraten der Filmkammer“ wieder zurückgezogen wurde. Dan heißt sich Goebbels' Leibblatt in längerem Kommentar noch einmal die Zähne an dem Kunstwerk aus, denn die Hauptrolle darin hat eine große jüdische Schauspielerin: Elisabeth Bergner, vor deren „lüsternen Munde“ sich die gesamte braune Redaktion bekennt. In dieser Redaktion wie in dieser Filmkammer sitzen die Freunde des Hanns Heinz Ewers, der eine der schwülsten, pornographischsten Romane der letzten zwanzig Jahre auf dem Gewissen hat, Alraune genannt. Dieser schmiegliche Schmarren — neben dem „Der träumende Mund“ ein im Erotischen geradezu pruder, moralischer Film für höhere Töchter ist — wurde verfilmt, ohne daß die Nazipresse bisher auch nur meckerte. Denn der erst in Perversitäten machte, ist Leibdichter des Hakenkreuzes geworden, und den männermordenden lüsternen Vamp spielt eine blonde germanische Brigitte, die heute eine brave Hitlerrike ist. Sollte sich ein nichtarischer Urahne herausstellen, so wird auch ihr „lüsterner Mund“ entdeckt werden.

Aber da der „Angriff“ auch bei dieser Gelegenheit die deutsche Frauenehre vor irgend etwas zu retten sucht, wollen wir ihm ein Zitatchen mit auf den Weg geben. Wir lesen in einer gleichgeschalteten Frauen-Zeitschrift einige Rezepte für das Strandleben der deutschen Frau 1934:

„Bewegungsspiele am Strand, dem wohligen Nichtstun folgt, unterbrochen von einem kleinen Flirt, schaffen erst die wahre Erholung, die Sand, Strand und des weite Meer zu gewahren vermögen...“

Dieser kleine Ehebruch wird in der Juli-Nummer der hitler-treuen „Eleganten Welt“ empfohlen, aus der die Weiber der besseren Nazibonzen ihre Informationen über den jeweiligen guten Ton beziehen!

Neues Buch von Kischs

Das neue Buch „Eintritt verboten“, Egon Erwin Kischs erstes literarisches Werk nach seiner Haftentlassung aus Spandau, wird im August in mehreren Sprachen erscheinen. Die deutsche und französische Ausgabe erscheinen bei Editions du Carrefour. In englischer Sprache kommt das Buch gleichzeitig bei John Lane, London und Knopf, New York heraus, der eine Gesamtausgabe von Kischs Werken veranstaltet. Die Ankündigung des Buches wurde vom Goebbelschen „Angriff“ unter dem Titel „Hege als Tantiemen-Bezieher“ an der Spitze des Blattes mit einer wütenden Kanonade von Verleumdungen und Morddrohungen gegen Egon Erwin Kisch und sein literarisches Schaffen geantwortet.

Kischs neues Werk befaßt sich in hoher Darstellungskunst und größter sprachlicher Vollendung mit den vor Unberufenen ungütlich gehüteten Geheimnissen Europas. Das Buch enthält auch ein Kapitel, das in Deutschland spielt.

Die russischen Belange

Die Pfarrer beklagen sich

Im Düsseldorfer „Mittag“ führt Oberlandeskirchenrat Lampe bewegliche Klage gegen die Ueberlastung der evangelischen Pastoren mit der Erforschung der arischen Abstammung ihrer Gemeindeangehörigen. Selbst auf den kleinen Pfarrämtern würden täglich mehrere Stunden, die die Pfarrer früher für die Seelsorge verwenden konnten, für das Aufspüren der rassistischen „Belange“ der Großmütter, Urgroßmütter und Urgroßväter vertan. Das Publikum wird dringend aufgefordert, die überlasteten Pfarrer durch Angaben aus eigenen Familienbüchern und Stammbüchern möglichst zu entlasten.

Maßstäbe

Aus einem Inserat der Deutschen Verlagsanstalt Stuttgart: Detlev von Liliencron „Die Wikingharfe“. Es ist unsere Pflicht, dem deutschen Dichter und größten Lyriker nach Goethe unsere ganze Liebe entgegenzubringen.

Die „Seherin“ von Scotland Yard

... und das Verbrechen von Brighton

Eine junge, hübsche Amerikanerin mit vollem, braunem Haar im Alter von 20 Jahren ist in Paris eingetroffen. Das einzige, was an ihr auffällt, ist vielleicht ihr beweglicher Blick. Sie ist nicht von einer schwarzen Raie umgeben, hat keineswegs das Aussehen einer klassischen „Wahrsagerin“ und trotzdem... es ist die „Seherin von Scotland Yard“, Gene Dennis, der sich die englischen Detektive gerne bedienen, wenn sie einen schwierigen „Fall“ haben.

Gene Dennis ist in Kansas als Tochter eines Farmers und einer französischen Mutter geboren. Seit ihrem achten Lebensjahr ist sich Gene ihrer Fähigkeiten bewußt, die später die Massen in Erstaunen setzten. „Ich habe die genaue Ziffer des Vermögens meines Vaters erraten“, erzählt sie, „die Orte, wo meine Mutter gewisse Dinge vor mir verwarhte und die Geheimnisse unserer Nachbarn.“

„Mit zwölf Jahren kam ich in ein Kloster zur Erziehung. Die Leichtgläubigkeit, mit der ich dort fast unmöglich erscheinende Dinge löste, beeindruckte sehr lebhaft die Nonnen. Aber erst als ich vierzehn Jahre alt war, begannen sich die Zeitungen mit mir zu beschäftigen.“

England kann froh sein, daß Gene Dennis sich in ihrem Lande niedergelassen hat. Sofort nach der Entdeckung des Mörders von Brighton hat man ihre Hilfe in Anspruch genommen. Ihre Art zu arbeiten ist sehr einfach. Es genügt, ihr einen Gegenstand zu übergeben, der einer lebenden oder toten Person gehört hat, und sofort erscheint die Geschichte dieser Person wie im Traum vor ihren Augen.

„Als man mich gefragt hat“, erzählte Miss Dennis, „sah ich bereits voraus, daß man bald eine weitere Leiche entdecken werde. Meines Erachtens nach haben aber die beiden Ver-

brechen nichts miteinander zu tun. Während der letzten zehn Tage haben sich die beiden Bilder, die ich im Unterbewußtsein hatte, getrennt. Der Mörder des ersten Verbrechens ist mir erschienen. Ich würde ihn wiedererkennen, wenn ich ihn auf der Straße treffen würde. Es ist ein junger Mann, mit schwarzen Haaren, klein von Figur, starrem Blick, dicken Fingern und auf dem ganzen Körper behaart und tätowiert. Er geht gut angezogen, wenn er auch nur über wenig Geld verfügt und er hat bestimmt auf Schiffen gearbeitet. Ich bin überzeugt, daß er den Rauschgifthandel betrieben hat. Hierauf lege ich großen Wert, denn diese Tatsache wird der Schlüssel sein, das Geheimnis zu lösen. Der Mord ist nicht an einsamem Orte verübt worden. Zuerst glaubte ich, daß es in einer Schule war, jetzt aber bin ich davon überzeugt, daß der Schauplatz ein Haus von schlechtem Ruf war. Eigentümerin dieses Hauses ist eine Frau reifen Alters von sehr traurigem Aussehen, die das ganze Verbrechen kennt, aber nicht zu sprechen wagt. Der Mörder ist ein sexuell anormal veranlagter Mann. Er kannte sein Opfer, eine verheiratete Frau, die ihren Gatten verlassen hatte und ihrer bevorstehenden Muttersthaft kein Gewicht beimah. Ich wage kaum daran zu denken, wie der Mord verübt wurde. Es ist ein entsetzliches, sadistisches Verbrechen.“

Die Polizei von London sucht jetzt nach dem schlecht beleumundeten Haus und der vermißten Frau, die ihren Mann verlassen hat. Aber zuerst muß wohl der Mörder gefunden werden, sonst können die Frauen Englands nicht mehr ruhig schlafen.

Die Polizei gibt sehr viel auf die Enthüllungen von Gene Dennis, die auch beim letzten Derby den Sieg von Windsor Rad vorausgesagt hat.

Lachen nicht verlernen

Die lieben Kleinen...

Der kleine Hans war den Tag über sehr unartig gewesen und hatte seine kleine Schwester geschlagen. Die Mutter erzählte das abends dem Vater, der entschied:

„Wenn du das nächste Mal deine Schwester schlägst, Hans, gehst du ohne Abendessen zu Bett!“

Hänschen dachte einen Augenblick nach. Dann sagte er trostlos:

„Dann haue ich eben das nächste Mal meine Schwester erst nach dem Abendbrot!“ (Jugend“)

Im Zoo

Sie: „Nun stehen wir schon eine geschlagene Viertelstunde hier vor dem Hyänenkäfig, und das Tier hat nicht ein einziges Mal gelacht.“

Er: „Und dabei hat es die ganze Zeit deinen neuen Hut angestiert.“ (Jugend“)

Unter Tausch

Vermieterin zum neuen Mieter: „Aber das eine sage ich Ihnen gleich, bei mir heißt es zahlen oder ausscheiden!“

Der neue Mieter: „Sehr gut, sehr gut, angenommen! Meine früheren Wirtinnen verlangten immer gleich beides!“ (Fliegende Blätter“)

Ein Trost

Hensel hat sich auf eine Bank gesetzt, ohne zu merken, daß diese Bank frisch getrichen war. „Donnerwetter“, fährt er entsetzt auf, als er den Schaden bemerkt, „jetzt habe ich die ganze Farbe hier am Mantel!“

„Das macht nichts weiter, mein Herr“, meint gutmütig der Mann mit dem Farbtopf, der gerade hinzukommt, „ich muß die Bank sowieso noch einmal überstreichen.“ (Neue J. Z.“)

Der Fehlbetrag

„Wie teilst du denn dein Gehalt ein?“

„Etwa 30 Prozent für Miete, 30 Prozent für Kleidung, 40 Prozent für Essen und 20 Prozent für Vergnügen!“

„Aber das sind ja 120 Prozent!“

„Ja, leider, leider!“ (Neue J. Z.“)

Kochschrift

Pflegerin, die für eine Patientin einen Brief geschrieben hat: „Haben Sie sonst noch etwas zu schreiben?“

Dame: „Nein! Ich denke nicht. Fügen Sie nur noch hinzu: Entschuldige bitte die schlechte Schrift.“ (Morning Post“)

Rockefeller will 100 Jahre werden!

John Rockefeller, der kürzlich im Krankenbett seinen 85. Geburtstag feierte, hat die löbliche Absicht kundgetan, hundert Jahre alt zu werden. Er hat schon immer Sinn für runde Summen gehabt. Wahrscheinlich findet er, daß jemand, der in seinem Leben über eine Milliarde Dollar verdient hat, eine dreistellige Zahl besser ansteht als die zweistellige der gewöhnlich Sterblichen. Es fragt sich nur, ob der Tod mit sich handeln läßt, oder ob vor ihm nicht der reichste Mann der Welt zu einem „Jedermann“ wird!

„Verschiedenartige Kundgebungen“

Ueber die Festnahme Toni Mancini, des Mörders von Brighton, brachte eine französische Zeitung aus London ein Telegramm, das mit folgenden Worten schloß: „Sowohl beim Verlassen von Scotland-Yard wie bei der Ankunft auf der Polizeistation von Brighton war der Mörder Violet Kaneß Gegenstand verschiedenartiger Kundgebungen.“ „Verschiedenartige“ Kundgebungen? Waren etwa auch Teilnehmer darunter, die dem Verbrecher ihre Sympathie bekundet haben?!



Das Ungeheuer von Loch Ness
In den Augen seiner verschiedenen Beschauer.
In den letzten Tagen haben verschiedene englische Blätter über zahlreiche neue Beobachtungen des Ungeheuers von Loch Ness berichtet.

Unsere Töchter, die Nazinen

Roman von Hermynia Zur Mühlen. 40

Claudia aber klammerte sich fester an ihn und schrie über den ganzen Platz:

„Könnt ihr denn nicht helfen? Seid ihr alle Feiglinge?“

Sie riß das Halskreuz von ihrer Brust und warf es dem Anführer ins Gesicht.

„Euer Nordabzeichen. Das Abzeichen der Feigen!“ und dann schrie sie wieder:

„Rettet den alten Mann. Schlagt die Bestien tot!“

Eine große Menge hatte sich plötzlich angesammelt, die Menschen schienen aus der Erde zu wachsen und den Zug zu umgeben. Ein junger Mensch sprang vor, stellte sich neben Claudia und den alten Huber und zog ein Messer hervor. Und nun kamen die Menschen immer näher, schwarz, drohend. Ein paar Stimmen begannen die Internationale zu singen. Schon waren die SA-Männer umringt. Aber die Unfern, jetzt darf ich wohl wagen, die Unfern zu sagen, hatten keine Waffen. Und dann knallten die Schüsse, die ich gehört hatte. Der erste traf den jungen Menschen, der zweite Claudia. Der Zug schritt weiter und ließ die beiden Toten liegen. Sie wurden von den Unfern aufgehoben und fortgetragen.

Am Abend brachten sie mir mein Kind. Liebevoller Hände hatten die Wunde in Claudias Stirn gereinigt und ihre Kleider in Ordnung gebracht. Fremde Menschen kamen zusammen mit Fritz und Seppel. Sie drückten mir die Hand, einige alte Frauen und junge Mädchen küßten mich. Sati bestand darauf, die Nacht bei mir zu verbringen. Es wäre nicht nötig gewesen. Ich sah bis zum Morgengrauen neben Claudias Bett. Nun hatte ich mein Kind wieder. Nun war ich bei allem Schmerz glücklich, weil ich um es weinen durfte.

Sie war sehr schön, meine Claudia. Ueber ihren Zügen lag eine wundervolle Ruhe, ich sah, vielleicht zum erstenmal, wie edel ihre Stirn war. Und auch die Hände, die ich immer an ihr geliebt hatte, die Hände, die von Mut und wahrer Bornehmtheit sprachen, hatten nicht gelogen

Die Fenster standen offen, und aus dem Garten duftete der Jasmin in das stille Zimmer. Das Gewitter, das spät nachmittags ausgebrochen war, hatte sich verzogen; über dem See leuchteten die Sterne. Nur in weiter Ferne hörte man noch ein leises Donnerrollen.

Ich hielt die kalte Hand in der meinen und dachte: sie hat den weiten Weg zu mir rasch zurückgelegt, meine Claudia, viel rascher, als ich zu hoffen gewagt hatte. Und ich dachte auch: sie ist die letzte unseres Stammes, und sie hat ihm im Tode Ehre gemacht. Armes verwirrtes Herz, armer verwirrter Kopf, als es in euch hell zu werden begann, konntet ihr nur sterben, aber sterben im Dienste einer guten Sache. Andere wären vielleicht klüger gewesen, andere hätten sich nicht fortstreifen lassen und hätten lebend gegen die Feinde gekämpft. Du, mein Kind, konntest nur durch deinen Tod kämpfen. Aber auch das ist etwas, ist viel. Und ich bin stolz auf dich.

Die Sichel des zunehmenden Mondes kam hinter einer Wolke hervor und beleuchtete silbrig Claudias weiches püßes Gesicht. Es sah aus, als schläfe sie. Ihr Mund schien zu lächeln und dieses Lächeln war, als sagte sie:

„Ich bin müde, Mutter, ich muß schlafen. Aber du schläfst nicht, du wirst all das tun, was ich jetzt veräume. Al das zumachen, was ich schlecht gemacht habe.“

Und ich drückte die schmale kalte Hand und versprach es Claudia.

Kati, die die ganze Nacht im Nebenzimmer gefessen hatte, kam, sobald es zu dämmern begann. Sie staunte, als sie mich sah. Ich war nicht erschöpft. Ich war wohl traurig, aber nicht verzweifelt. Fast schien es mir, als habe Claudia mir ihre noch ungebrauchten Kräfte geschenkt.

Am frühen Morgen ging ich zu den Eltern des jungen Mannes, der getötet worden war. Ich wußte nicht, wie sie hießen, sie kannten mich nicht, aber wir fühlten, daß wir dennoch zusammengehören. Ich glaube, ich habe hier, in der kleinen Stube dieser Arbeiter, viel bitterlicher geweint, als neben Claudias Totenbett. Der Tote war so jung, noch nicht zwanzig; ihm hatten sie viel mehr geraubt als Claudia. Jahre, die glücklich hätten sein können, und wie vielen, wie

vielen haben sie solche Jahre der Zukunft geraubt! Wie vielen werden sie sie noch rauben?

In den stillen Stunden der Totenwacht neben Claudias Bett hatte ich das Gefühl einer Vollenbung, einer Erfüllung empfunden. Aber hier, bei diesem halben Kind, diesem noch fast unreifen Leben, das nie Früchte tragen würde, überkam mich ein anderes Gefühl. Zuerst ein wilder Haß, der mir das Blut in die Wangen jagte, einen roten Schleier vor meine Augen legte, den Puls in meinen Schläfen hämmern ließ. Haß und Rachsucht. Es diesen Menschen zurückzahlen, nein, nicht einmal diesen Menschen, den Tätern, sondern den Anstiftern, denen, die Mord und Gewalt gegen Wehrlose predigen, die mit ihren Worten Sinn in Wahnsinn verkehren, Menschlichkeit in Bestialität. Wer sie doch erreichen könnte, diese großen und kleinen Führer, diese aus der Nacht emporgestiegenen Gespenster der Grausamkeit und der Heuchelei. Wer doch ihnen das antun könnte, was sie ändern antun. Wer doch die Mörder eines ganzen Landes töten könnte...

Mein Blick fiel auf die Eltern des jungen Toten, und mein Jörn und Haß machte einem Gefühl der Beschämung Platz. Aus ihren Zügen sprach unendliches Leid, aber auch etwas, das ich nicht zu deuten verstand: eine Entschlossenheit, eine tapfere Unbeugsamkeit, die stärker war als der Tod. Mir war, als sehe ich dem Leben ins Gesicht, dem unbefestigten, unzerstörbaren Leben, dem Leben, das nach den harten Winterfrösten von neuem Knospen treibt, die zu Blüte und Frucht werden, dem Leben nicht der Menschen, sondern der Idee. Das hier war nicht das sinnlose Ausbraulen meiner Claudia, die ohne zu denken, von Ekel getrieben, nur dem Gefühl gehorchend, in den Tod gestürzt war. Es war auch nicht die ohnmächtige Wut einer alten Frau, die aus einem Geschlecht stammte, das lange Jahrhunderte Herr über die andern gewesen war und nicht glauben konnte, daß es für sie etwas Unmögliches gebe. Das, was ich sah, war das geduldige Ausbarren einer Klasse, die in sich die Zukunft trug und die deshalb allem zum Trotz nicht übermunden werden konnte. Ich sprach voll Ehrfurcht mit diesen beiden Menschen, mir war, als ließen sie sich zu mir, zu der Vergangenheit herab.

(Fortsetzung folgt.)

„Den Stürmen der Revolution preisgegeben“ Die französische Presse über den deutschen Staatsstreich

Paris, 3. August.

In der französischen Presse besteht kein Zweifel darüber, daß Deutschland schweren Zeiten entgegensteht. In diesem Sinne ist auch ein Artikel gehalten, den Gallus im

„Intransigent“ veröffentlicht.

Hindenburg tat seinen letzten Atemzug am Jahrestag der „Friedensklärung“, so beginnt der Verfasser. Man müsse sich fragen, ob sein Tod nicht für Deutschland ebenso schwere Folgen haben werde wie die Wahnwitztat von 1914. Man werde jetzt wieder an das fatale Wort Hillers erinnert, daß er noch leben würde, wenn Hindenburg bereits seine Augen geschlossen habe, jenes Wort, das Hiller bereits sprach, als Hindenburg ihm den Weg zur Macht verperrte. Nun sei Hiller tatsächlich der Ueberlebende. Aber vielleicht würden die Abergläubigen, die zu viel vom Schicksal verlangen, sich nunmehr ängstlich fragen, ob der Tod des alten Soldaten an einem solchen Tage Sieg oder Fall in den Wäldern zu bedeuten habe. Zwar habe man einem alten Heldenbild Wehraum geschenkt, das keine Macht mehr besessen habe. Aber immerhin konnten gewisse Leute in seinem Namen sprechen und sich auf seine Autorität stützen, wenn es galt, dem Kanzler Widerstand zu leisten.

Nunmehr habe es nur einen Herrscher und der heiße Hitler. Aber habe er dadurch an Macht gewonnen? Das sei zweifelhaft.

Denn er sei nunmehr ungeschützt dem Urteil des Volkes ausgeliefert. Wenn er sich nur ein häßliches Klugheit bewahrt hätte, so hätte er diese Verantwortlichkeit nicht übernommen, sondern hätte einen Nachfolger für den Präsidenten wählen lassen. Denn wer aus Willkür zur Macht gelangt sei, sei niemals frei in seinen Entschlüssen. Er müsse mit den Menschen seiner Umgebung und seiner Partei, die ja sein Machtinstrument darstellen, rechnen. Jetzt werde es sich zeigen, ob diese Partei den Kräftepunkten, den Großindustriellen und den Mitgliedern des alten Heeres Schutz gegen Ausschreitungen der Nazis zubilligen werde, oder ob sie die günstige Gelegenheit benutzte, um endlich das alte nationalsozialistische Programm in die Tat umzusetzen. Dieser könne vorausgesetzt werden. Aber das eine könne gesagt werden: wie immer auch die Entscheidung ausfallen werde, es werde Unzufriedenheit entweder rechts oder links geben. Neuer Schein von Einigkeit, den Hindenburg Deutschland verliehen habe, schwinde mit seinem Tode, durch den sich neue innere Spaltungen vorbereiten.

Auch

„Paris Soir“

stellt fest, daß sich ganz Deutschland nunmehr in den Händen eines einzigen Mannes befinde, denn man müsse den Tod Hindenburgs dahin verstehen, daß man ihm bildlich gesprochen, das Rudergrat geschwunden sei. Niemand seiner Kräfte könne ihn ersetzen. Die Militärs, von denen gesprochen wurde, seien entweder fast ebenso alt wie der Tote, oder politisch ganz unerfahren oder nicht populär genug. So habe Hitler alle Macht an sich reißen können. Er vereinige in seiner Hand jetzt die Macht, die die Präsidentschaft gewährt, mit der des Reichskanzlers. Das bedeute, daß jede Kontrolle und jedes Gegengewicht anhöre.

Es bedeute die Kapitulaton der traditionellen Erbentlast vor der hegreichen revolutionären Partei.

Nicht mehr es seinen Schiedsrichter mehr, seinen mehr, der mächtig wirken könne, oder der um Schutz anrufen werden könne. Um die Situation klar zu sehen, müsse man sich einmal Mussolini ohne den italienischen König und ohne Papst vorstellen. Nun habe sich Deutschland vollständig ergeben. Denn auch das Meer scheine ja mit dieser Lösung, die es widerspruchlos angenommen habe, einverstanden.

Auch der Zeitartikel des

„Temps“

drückt die Befürchtung vor dem, was nach Hindenburgs Tode in Deutschland geschehen wird, und was auch für ganz Europa das noch Unbekannte sei, mit dem man aber zu rechnen habe, aus. Die eigenartige Verkettung, daß am Grinnertage des Ausbruchs des Weltkrieges der Mann lebe, der die Welt des Abends gesteuert hat, der die Personifizierung des Krieges war, den das stolzerliche Deutschland vier Jahre lang gegen die ganze Welt führte, jenes Ereignis, der das größte Verbrechen darstellt, das ein durch seine Führer irreführtes Volk an der Zivilisation begangen habe, beschäfte alle Gemüter. Man könne es als Schicksalzeichen auffassen. Mit dem Tode Hindenburgs befinde sich seitdem ein neues Zeitalter. Zwar sei schon in den letzten Wochen und Monaten der Einfluss des Marschallpräsidenten sehr gering gewesen. Aber seine Anwesenheit genügt doch, um das Schlimmste zu verhindern.

Hindenburg, durch das Alter geschwächt, stünde in Gefahr von der nationalsozialistischen Mute hinweggeschwemmt zu werden, habe doch die letzte moralische Kraft in einem Deutschland verlor, das durch die Not vom rechten Wege abgewichen, allen Stürmen der Revolution preisgegeben sei.

Nach ihm gebe es nur noch seinen hitlerischen Nationalismus, der aus Haß und Gewalt bestehe, jene Verwirrung der Deraen und Welten, jene Vermählung aller bösen Instinkte, die durch die schlimmste Demagogie entfesselt seien.

Zwar habe auch Hindenburg weder die bösen Fehler auf dem Gebiete der Außenpolitik, die die gänzliche Isolierung Deutschlands zur Folge hatten, noch die innerpolitischen Verbrechen, die ihren Höhepunkt am 30. Juni erreichten, verhindern können. Man müsse aber sagen, daß der Tod Hindenburgs im Interesse seines guten Rufes zur rechten Zeit erfolgt sei, damit sein Name nicht mit dem verknüpft werden könne, was sich jetzt in Deutschland vollendet und was jeder Liberalen auf der Menschenwürde aufgebauten Zivilisation Dohn spricht.

Weshalb noch habe man gefragt, wie die Nachfolge für Hindenburg geregelt werden solle. Heute bereits habe Hitler, der nach dem Ausbruch eines jeder Untergebenen selbst die Fäden mochte, durch welche die Personalunion zwischen den Funktionen des Präsidenten und denen des Kanzlers festgelegt.

„Es gibt keine deutsche Republik mehr, es gibt keine deutsche Verfassung mehr, es gibt keine deutsche Regierung mehr, es gibt nur noch den Reichsführer Hitler mit seinen Vollmachten die viel größer seien, als sie die Hohenzollern jemals besessen hätten. Er ist nach Gott der Herr des deutschen Volkes“.

schreibt der „Temps“ wörtlich.

Aber werde diese Verwegenheit genügen, so führt das Blatt fort, um die Situation lenken des Abends zu regeln. Hinter dem Marschall Hindenburg standen sehr mächtige politische und soziale Kräfte: die vorkrieglichen Kräfte und die Industriemagnaten, die Heberrechte der Aristokratie und des Großbürgertums und vor allem die Reichswehr mit ihren

Führern. Werden sie alle stillschweigend mit einem Gewaltstreich, der seine Ziele in der Geheime nicht hat, einverstanden sein? Das sei das Geheimnis von morgen. Und wenn man dabei bedenkt, daß der Reichsführer Hiller nunmehr von der Vormundschaft Hindenburgs befreit und ohne jede Hemmung seitens der Regierung, den Weg vollkommen frei vor sich hat, den er nunmehr entsprechend den Wünschen seiner Parteigänger gehen könne,

so dürfte es sich hierbei um eine soziale und politische Revolution handeln. Jetzt beginne tatsächlich erst der Versuch, ein neues Deutschland zu schaffen.

„Staatsstreich“

Paris, den 3. August 1934.

Die französische Öffentlichkeit versucht, der Persönlichkeit des einstigen Reichspräsidenten gerecht zu werden. Aber alle Blätter sind sich einig der Bedeutung, die die Reichspräsidentschaft Hillers für Deutschland und die Welt habe, be-

Diktator und Obergeneral

Zwei schweizer Stimmen

Die Basler „National-Zeitung“

läßt sich aus Berlin schreiben:

In den Cafés, den Geschäften, auf den Straßen, in den Umkleekabinen, in den Stadt- und Umlandbahnhöfen werden die Ereignisse dieses denkwürdigen Tages offen oder heimlich, mit mehr oder weniger schlechtem Gewissen besprochen, und zwar in sehr unheimlichen, daß Hillers Staatsstreich die Menschen fast noch mehr bestaunt als der erwartete Tod Hindenburgs. Die Öffentlichkeit fühlt sich vielfach geradezu überrumpelt. Die Mehrheit wird diesem Staatsstreich wohl zustimmen. Scharen wiederum verhalten sich absolut gleichgültig. Nur eine Minderheit wird sich, als sie die sensationellen Dekrete vernahm, die am Donnerstagvormittag Schlag auf Schlag erfolgten, an den Kopf gefaßt haben. In dieser Minderheit gehört sicherlich auch die Bürokratie, die es in den letzten Wochen außerordentlich gewalttätig immer unbedeutender und unheimlicher zu Mute wurde. Denn nichts hat dem Regime im Inland und dann hauptsächlich im Ausland den Kredit gründlicher zerstört, als das Ueberbordern der fundamentalen Garantien an jenem blutigen Samstag des 30. Juni. Noch am Mittwoch wurde, wie gemeldet, von wohl informierter Seite berichtet, diesmal werde man wohl auch nur den Schein der Angelegenheit vermeiden und den neuen Reichspräsidenten streng nach dem vorgeschriebenen Ritus der Verfassung bestimmen. Aber das gerade Gegenteil ist geschehen. Die Dekrete, die Hitler zum deutschen Kaiser machen, sind formal luxuriös, aber korrekter sie gründen sich auf das Ermächtigungsgesetz, das der Regierung vom Reichstag verliehen wurde.

Doch praktisch genommen bedeuten sie einen Staatsstreich der folgenschweren Konsequenzen.

Der gefährlichste Tag ist gekommen, da die Macht über Leben und Tod von 60 Millionen Deutschen, des größten Volkes in Europa, konzentriert und garantiert in der Hand eines einzigen Mannes überliefert ist. Adolf Hitler ist oberster Exekutiv, ist oberster Gerichtsherr, und ist mit zwei oder drei engheren Mitarbeitern oberster deutscher Gesandter. Die schreckliche Verdrängung der Reichswehr, kaum eine Stunde nach dem Tod des bisherigen Oberbefehlshabers auf den Namen des Führers, hat die Wehrmacht vollkommen überumpelt und dem Diktator bedingungslos unterstellt. Adolf Hitler ist jetzt auch Obergeneral.

Doch nicht in Monarchien war bis jetzt eine solche Verdrängung möglich und dann noch lange nicht mit dieser Schnelligkeit, die Schlässe daraus ziehen läßt, wie sehr es den Machthabern darum zu tun war, keine Zeit zu verlieren und überall sofort Tatsachen zu schaffen. Der 2. August gab Adolf Hillers unerwartet reichlichen Nachlass der Macht über Deutschland vorläufig neuen starken Antriebes.

Ein englischer Nachruf

„Ich bin ein Monarchist“

London, 3. Aug. Sir Horace Kumbold, der von 1928 bis 1933 britischer Botschafter in Berlin war, hielt am Donnerstagabend in einer Kundgebungssprache dem Andenken des verstorbenen Reichspräsidenten v. Hindenburg. Der Redner schilderte einen Besuch, den er im Sommer vorigen Jahres im Landhaus des Präsidenten v. Hindenburg in Reuders abgestattet habe. Der Präsident nahm mich, so sagte Kumbold, in sein Arbeitszimmer und zeigte mir u. a. eine Büste des verstorbenen Kaisers und einen Helm, den er im Feldzuge 1870/71 getragen hatte und der von einer Kugel durchlöchert war, ohne daß diese ihm Schaden zugefügt hätte. Bevor ich mich verabschiedete, forderte er mich auf, König Georg seine Achtung auszusprechen. Ich erwiderte, ich würde mich freuen, seiner Majestät mitzuteilen, daß ich den Präsidenten in so guter Gesundheit und Geistesverfassung verlassen habe. Er zögerte ein Augenblick und sagte dann mit Nachdruck: „Ist bin ein Monarchist.“ Dies ist bezeichnend für den Mann, ein überzeugter Monarchist, der bis zur letzten Minute seine Tätigkeit loyal und uneigennützig in den Dienst der Republik stellte.

Amerika über Hindenburg

New York, 3. August. Die amerikanische Presse kommentiert den Tod Hindenburgs nach zwei Richtungen. Die einen preisen Hindenburg als ganz großen Mann, die anderen sind über den wirklichen Wert des alten Mannes im Zweifel. „New York Sun“ wendet sich gegen die Legende, daß Hindenburg der wahre Sieger von Tannenberg sei. Die Fortsetzung der Rassen und General Hoffmanns strategische Pläne hätten Hindenburg den Sieg gebracht. Die amerikanische Presse erörtert dann weiter die Frage, ob und inwieweit die Vereinigung der Präsidentschaft mit dem Amt des Kanzlers, die Hitler unwillkürlich vorgenom-

wahrt. Viele Blätter erinnern an Hillers Wort: „Ich habe Zeit zu warten, der Feldmarschall von Hindenburg ist fünfundsiebzig Jahre alt. Ich erst 44 Jahre.“ Daß Hiller im Gegensatz zu Hindenburg eine schlechte Presse hat, ist nach allem Vorgegangenen nur selbstverständlich.

„Populaire“

weist darauf hin, daß Hiller in dem Augenblick die gesamte Macht an sich reiht, wo die Golddeckung für die Mark gleich Null sei. Die Wirtschaftsfrage sei heute entscheidend. Das „dritte Reich“ werde in Konkurs gehen müssen. Man gebi diesem Konkurs mit einer „Vollstimmung“ aus dem Wege. Dazu habe man eine Revolution nötig, aber diese Revolution werde der Nationalsozialismus nicht fertigbringen.

Im

„Jour“

spricht Saint-Price von einem Staatsstreich, auf den Hiller schon lange gewartet habe. Daß es so gekommen sei, sei nicht verwunderlich, denn wer habe nach der Verewaltung der deutschen Einzelstaaten, der Parteien, des Reichstages, gegen die Verletzung der Weimarer Verfassung Widerspruch wagen können. Der gegenwärtige Reichstag doch nichts anderes als eine Vereinigung von Launen.

Die kommende Entwicklung hängt jedoch von Gewalten ab, über die auch Hitler nichts vermögen wird. Ohne Hindenburg, der ihn im Notfall immer noch deckte, isoliert, auf der Spitze der Staatspyramide, steht er jetzt da. Isolierter als je ein Potentat in der neueren Geschichte.

Die Ereignisse des 30. Juni haben den Träger dieser ungewöhnlichen Machtfälle als eine plötzlichen Impuls ausgedrückt, innerlich ziemlich labile Persönlichkeit erscheinen lassen. Sollte die plötzliche Würde nicht eine ebenso plötzliche Heiligung ihrer Gedanken und Grundzüge bewirken, so sind die Befürchtungen des Auslandes wohl berechtigt.

Die „Neue Zürcher Zeitung“

schreibt: Am Todestage Hindenburgs sind die letzten Reste der Weimarer Verfassung im Wunde gerissen. Das Wesen, das die Heuter des Reichspräsidenten und Reichskanzlers in der Person Hillers vereinigt, bedeutet einen geschichtlichen Handstreich, der seit der letzten Nacht, noch bevor Hindenburg die Augen geschlossen hatte, vorbereitet war und am heutigen Tage bis zum Ende der Tat umgewandelt wurde, ehe das Volk überhaupt zur Befragung kommen konnte. Unter all den Uebernahmungsmanövern, mit denen der Nationalsozialismus seine Allein Herrschaft begründet hat, ist der heutige Erlass sicher das größte und folgenschwerste. Trotz ihrer schon so oft proklamierten Vereinfachung, jederzeit aus Wolf zu appellieren und sich seinem Urteil zu unterwerfen.

Hat es die nationalsozialistische Führerschaft unter den heutigen Verhältnissen, wo die Stimmung im Volke von Unsicherheit und Zweifel bis zum Vorgefühl einer nahenden Katastrophe schwankt, für annehmbar erachtet, eine plebiszitarische Wahl des neuen Staatsoberhauptes anzuschaffen und ein für allemal ein fait accompli zu schaffen.

Geheimen Hoffnungen, die in monarchistischen Kreisen genährt worden sein mochten, sind damit durchkreuzt. Deutschland erhält weder einen Reichsoberweser noch ein gekröntes Haupt, aber es hat sich auf anderem Wege in eine absolute Monarchie verwandelt. War Hindenburg nur für eine bestimmte Amtsdauer erwählbar, so hat sich Hitler selbst als lebenslänglichen und unabherrschbaren Inhaber der Staatsgewalt eingesetzt. Er ist niemand verantwortlich. Er ist in einer Person Staatsoberhaupt, Regierungschef, Gesandter oberster Gerichtsherr, Spitze der Armee und Herr über Krieg und Frieden...

Das Schicksal der Reichswehr ist von nun an mit demjenigen Hillers verknüpft, eine Tatsache, die für die Entwicklung der Abwehrfrage und der anstehenden Postenübernahme von der größten Bedeutung ist. General von Blomberg ist mit seinen Befehlungen, Hiller die Armee als Nachmittels zur Verfügung zu stellen und ihn dafür vom Einfluß der SA. zu befreien, am Ziel angelangt.

men habe. Schwierigkeiten werden bereit. Im allgemeinen werde der Schwerte dieser totalen Diktatur, wie er in der Geschichte ohne Beispiel ist, wenig sympatisch verurteilt.

Ludendorff flaggt nicht

München, 2. August. (United Press.) Da die meisten Häuser in München aus Anlaß des Todes des Reichspräsidenten Halbhohe geschlossen haben, fällt es um so mehr auf, daß das Haus des Generals Ludendorff, des ehemaligen enghen Mitarbeiters des verstorbenen Feldmarschalls, keine Flagge zeigt. Ludendorff erklärte auf eine Anfrage der „United Press“, er habe seit dem Antritt keine Flagge angezeigt und werde dies auch nicht mehr tun.

Das Neueste

Nach einer Gasanmeldung aus Rom werden der österreichische Bundeskanzler Schuschnigg und Kurt Schuschnigg wahrscheinlich im September zu Verhandlungen mit Mussolini nach Rom kommen.

Die gesamte tschechoslowakische Presse demöntert nachdrücklich die Nachricht, daß die Westmächte mit der Heinen Entente über die Wiederherstellung der Daboburger Monarchie in Oesterreich als einziges Mittel zur Verhütung des Anschlusses verhandeln. Es sei auch nicht wahr, daß lediglich die tschechoslowakische sich dem Plane widersetze. Im Gegenteil in Belgrad sei der Widerstand das gegen noch viel größer. Die Heine Entente würde niemals ihre Zustimmung dazu geben.

„News Chronicle“ will wissen, daß englische Innenministerium gemeinsam mit militärischen und Luftwaffenbehörden augenblicklich geheim gehaltenen Verläufe in den belebtesten Londoner Stadtvierteln vornimmt, um festzustellen, in welcher Weise die Londoner Bevölkerung am besten gegen Gasangriffe zu schützen sei.

WESTLAND

Unabhängige deutsche Wochenzeitung

erscheint in Saarbrücken jeden Freitag.

„Westland“ behandelt in unparteilicher Weise politische, kulturelle und wirtschaftliche Fragen. Besondere Aufmerksamkeit widmet es der deutschen Entwicklung. Die nationalsozialistische revolutionäre Uebergangszeit will es begreifen und nicht bejammern helfen. Deshalb späht „Westland“ nicht „Angriffspunkte“ aus, sondern sucht ein umfassendes Bild zu geben. Es wendet sich an den selbständig denkenden Leser, der mit ihm die Wahrheit für die schärfste Waffe des politischen Kampfes hält.

Aus der neuesten Nummer:

Hitlers Panama
Paul von Hindenburg
„Der Stürmer“ als Lesebuch
Pg. John Dillinger
Die Saarabstimmung in Gefahr
Hütten ohne Erze

Die regelmäßige Zustellung

erfolgt durch die Westland-Verlags-G. m. b. H.
Saa brücken 3 + Brauorstraße 6-8 + Telefon 21014

Die Internationale und die Kommunisten

Von Emile Vanderveelde

Die Annahme des Einheitsfrontangebots der Kommunistischen Partei für den Kampf gegen Faschismus und Krieg durch unsere französischen Genossen ist ein Ereignis, dessen Tragweite weit über den Rahmen der französischen Sozialistischen Partei hinausreicht.

Von vornherein sei festgestellt, daß ich mit Leon Blum, Paul Faure und Lebass völlig einer Meinung bin, daß es moralisch unmöglich gewesen wäre, dieses Angebot rundweg abzulehnen. Gewiß, wenn man sich sogar nur der allerjüngsten Vergangenheit erinnert, ist die überraschende Wendung der kommunistischen Taktik ein Anlaß zu berechtigtem Mißtrauen. Man schließt Doriot aus, weil er die Einheitsfront verwirklicht hat und am nächsten Tag macht man Einheitsfrontangebote. Man bezeichnet täglich die Sozialisten als Sozialverräter oder Sozialfaschisten und läßt sie plötzlich zum Kampf gegen den Faschismus ein. Man macht unter dem Deckmantel der Einheitsfront Manöver mit dem eingestandenem Ziel, Zellen in die sozialistische Bewegung einzubauen und sie zu zerlegen, und plötzlich fordert man sie auf, gemeinsame Kundgebungen zu veranstalten, bei denen jeder Streit über grundsätzliche und taktische Fragen ebenso ausgeschlossen sein soll wie die systematische Anwendung der Gewalt, und die kein anderes Ziel haben sollen als den Kampf gegen den Krieg und — was im Mund der Bolschewiken unerhört klingt — „den Kampf für die Verteidigung der demokratischen Freiheiten“.

Das ist in der Tat zu schön und man versteht sehr gut, daß bei der Ankündigung derartiger Angebote viele sich gesagt haben: „Timoo Danaos...“ (Ich fürchte die Griechen, selbst wenn sie Geschenke bringen.)

Dabei darf man freilich nicht vergessen, daß die Initiative zu gemeinsamen Aktionen, die von Paris nach den Februartagen ausging, offenkundig dem stärksten Gefühl der Arbeitermassen zumindest in der Hauptstadt entspricht. Man darf ferner nicht übersehen, daß zum Unterschied von den sozialistischen Parteien, die ihr Internationalismus nicht hindert, höchst eifersüchtig über ihre Autonomie zu wachen, die kommunistischen Parteien und, mehr vielleicht als irgend eine andere die französische Kommunistische Partei, ihre Taktik nach den Instruktionen bestimmen, die aus Moskau durch die Dritte Internationale erhalten.

Gestern noch verharren die französischen Kommunisten gegen das innerste Gefühl einer großen Zahl ihrer Mitglieder in der törichten Taktik der Aufrechterhaltung ihrer Kandidaten im zweiten Wahlgang, woraus die Reaktionsäre den größten Vorteil zogen — auf Befehl aus der URSS. Morgen werden sie zweifellos entgegengesetzten Losungen ebenso gefügig gehorchen, einfach weil man in Moskau den ungeheuerlichen inneren Widerspruch verstanden zu haben scheint, zwischen dem Eintritt in den Völkerbundsrat und der Schonung aller Parteien in Frankreich aus Gründen der internationalen Politik, jedoch mit der einzigen Ausnahme der einen Partei, die aufrichtig und aus vollem Herzen allem zum Trotz stets für die russische Revolution eingetreten ist.

Unter diesen Umständen ist es keineswegs zweifelhaft, daß die plötzliche Aenderung der kommunistischen Taktik auf Einflüsse und Erwägungen internationaler Natur zurückgeht.

Unsere französischen Genossen haben daher auch vollkommen recht, wenn sie erklären, daß die Entschlebung oder Empfehlung ihres Landesparteitages zugunsten der Einheitsfront — die „am Rande der Internationale“ steht — nicht bloß sofort vor der Internationale begründet werden muß, sondern daß die SAJ. sich mit dem Gesamtproblem beschäftigen muß. Dabei darf man sich nicht darüber täuschen, daß bei der Exekutive der SAJ. die Dinge zweifellos nicht so einfach verlaufen werden wie beim Landesparteitag der französischen Sozialisten.

Frankreich ist gegenwärtig das einzige Land West- und Mitteleuropas — wir nehmen nicht einmal die Tschechoslowakei aus —, wo die Kommunistische Partei nicht eine minzige Gruppe darstellt. In Belgien und der Schweiz, in den nordischen Ländern, in Großbritannien, sehen die

Sozialisten im allgemeinen sehr wenig Anlaß, gemeinsame Aktionen mit winzigen Minderheiten durchzuführen, die die systematische Anwendung der Gewalt verherrlichen und eher stören, als wirksam im Kampf gegen den Faschismus und den Krieg mitzutun. So kann sich die Frage der Einheitsfront als Vorstufe der organisatorischen Einheit nur in der Form stellen, wie sie immer von der SAJ. gestellt wurde: Untersuchung der Gesamtheit des Problems durch die beiden Internationalen.

Auf unsere Initiativen in diesem Sinne zur Zeit der Tragödie der proletarischen Parteien in Deutschland hat die Kommunistische Internationale keine direkte Antwort gegeben.

Hat sich die Meinung Moskaus geändert? Haben die Kriegsgefahren im Fernen Osten und die furchtbaren Lehren der Ereignisse in Deutschland und Oesterreich Früchte getragen? Das Experiment — ebensowenig wie Paul Faure wollen wir Abenteuer sagen —, das in Frankreich gemacht wird und das die ganze Internationale mit größtem Interesse verfolgen wird, wird es einen Wendepunkt in der Geschichte der Arbeiterbewegung bedeuten?

Ueber diese Fragen, die ernstesten der Stunde, wird die Internationale in Kürze zu beraten haben.

Jüdischer Rechtsanwalt dekoriert

(Anpreß.) Der Rechtsanwalt am Landgericht Berlin, Dr. Ernst Frankenstein, der als einer der besten Kenner des italienischen Rechts in Deutschland gilt, wurde zum Kommandeurs des Ordens der italienischen Krone ernannt.

Pariser Berichte

Lyautheys letzte Fahrt

Nancy, 3. August 1934.

(Von unserem Korrespondenten)

Am 20. Erinnerungstage des Kriegsausbruchs, am gleichen Tage, da in Deutschland der alte Reichspräsident für immer seine Augen schloß, ist Marschall Lyauthey in Nancy feierlich zu Grabe getragen worden. Der Präsident der französischen Republik, die Mitglieder der Regierung, des diplomatischen Korps, die Generalität und zahlreiche marokkanische Würdenträger haben am Donnerstag in Nancy der feierlichen Beisetzung des Marschalls Lyauthey beigewohnt. Nach der religiösen Zeremonie fand unter dem Vorbeimarsch von 6000 Soldaten auf Platz Stanislas in Nancy die Trauerfeierlichkeiten statt. In einer längeren Rede würdigte Marschall Petain noch einmal die großen Verdienste des Toten um sein Vaterland.

Nach Schluß der offiziellen Trauerfeierlichkeiten wurde der Leichnam des Marschalls nochmals in den Dom von Nancy überführt, wo er eine provisorische Ruhstätte finden wird.

Seltener Unfall

Ein nicht alltäglicher Unglücksfall ereignete sich in Neuilly bei Paris in der Rue de Longchamp Nummer 13. Dort stürzte der Fußboden eines Zimmers, in dem Herr Perez und Frau Delonche wohnten, in das ein Stockwerk tiefer liegende Waschhaus. Balkenbruch war die Ursache des Unfalls. Frau Delonche war rittlings auf den Rand des Waschkessels gestürzt und hatte schwere Verletzungen am Schenkel erlitten. Herr Perez klagt über Nierenschmerzen, scheint aber leichter verletzt. Nachdem die beiden Verunglückten mittels einer Leiter aus ihrer qualvollen Lage durch die rasch herbeigerufene Feuerwehr befreit worden waren, wurden sie in das Hospital Beaujon zur weiteren Behandlung überführt.

Kostbares Perlenkoller

Ein kostbares Perlenkoller, das aus 102 Perlen bestand und einen Wert von 550 000 Francs repräsentiert, ist Frau Auguste Petry, 3 avenue de la Glacière in Belleville gestohlen worden. Bisher konnte die Polizei weder von dem Diebe noch von dem Koller eine Spur entdecken.

Ein Christ

Pfarrer verweigert den Heeresdienst

Paris, 1. Aug. Das Militärgericht in Toulon verurteilte einen Rekruten, von Berni Pastor, zum zweiten Male wegen Verweigerung des Militärdienstes. Nach der ersten Verurteilung, die ihm ein Jahr Gefängnis einbrachte, ist er zum zweitenmal einberufen worden. Diesesmal sollte er sich bei einem Artillerie-Regiment in Toulon melden. Der Pastor verweigerte abermals den Dienst und wurde nunmehr vom Militärgericht in Toulon zu zwei Jahren Gefängnis verurteilt. Nach der Verbüßung dieser Strafe wird er zum dritten Male einberufen werden.

Injiziert

in der

„Deutschen Freiheit“

Zum Ausbau eines blühenden Unternehmens wird von belg. Fabrikanten für Futtermittel

Teilhaber gesucht

Angebote unter Hacker an die Expd. d. Ztg.

BRIEFKASTEN

Alter Nürnberg. Sie machen uns darauf aufmerksam, daß ein großer Teil der gleichgeschalteten Blätter anlässlich der Kriegserinnerungstage Gedichte von Karl Bröger veröffentlicht und fragen uns, ob Bröger etwa gleichgeschaltet sei. Unsere Antwort: Karl Bröger wurde, wie man uns berichtete, beim Sturm der Braunen auf die „Frankische Tagespost“ nicht unerheblich verletzt. Dann brachte man ihm nach Tachau, wo er nach einigen Monaten seinen Sohn als Lagerinsassen wieder sah! Man hatte den jungen Menschen einfach dabegehalten, weil er es gewagt hatte, sich nach dem Befinden seines Vaters zu erkundigen. Das alles hat den kriegsverwundeten Marxisten Karl Bröger nicht davon befreit, daß seine Gedichtbände von hinten und von vorn bekoblen wurden, ohne daß man ihm einen Pfennig Honorar gezahlt hätte. „Denk es, o Deutschland!“ Auch dieses Gedicht fanden wir in der „Sächsischen Zeitung“, die Karl Brögers Schicksal genau kennt und sich nicht schämt.

„Schweiz.“ Wenn Sie uns nicht schreiben wollen, worum es sich handelt, hat die weitere Korrespondenz keinen Zweck.

Belgischer Strand. Sie schreiben uns: „Sie sind, soweit ich hier Ihre Zeitung beobachten konnte, über die Wirtschaftslage in Deutschland gut unterrichtet. Ich kann Ihnen eigentlich wenig dazu sagen. In den Großstädten zeigen sich die steigenden Warenhausumsätze, wie kurz die Kaufkraft der Massen gesunken ist. Den großen Spezialgeschäften geht es etwas besser — merkwürdigerweise neuerdings gerade den jüdischen. Das hat seinen tieferen Grund. Alles, was in Opposition zu den Nazis steht, Katholiken, Sozialdemokraten, Kommunisten, geht nämlich neuerdings sozusagen zum Verkauf in die jüdischen Geschäfte und verschafft ihnen noch reichlich gute Umsätze. Umso schlechter geht es den sogenannten gleichgeschalteten Warenhäusern, wo man die jüdischen Vetter durch streng arische eifrige und Hakenkreuzfahnen auf den Wiebeln lißt. Sie mühen eifrig die gähnende Lücke bei der Weidenschen Kaufhof AG. sehen, wie sich die Leonard Tief AG. unter sanftem Druck umgetauft hat! In Köln und anderswo spricht man darum allgemein von der Weidenschen Kaufhof AG.“ — Ihnen und den anderen Freunden, die sich jetzt an der bürgerlichen Räte von den Strapazen des „dritten Reiches“ erholen und, wie wir hören, eifrig die „Deutsche Freiheit“ lesen, gute Wünsche für das Refugium einiger Wochen in einem politisch freien Lande.

„Im Auslande.“ Es ist immer schön und mutig, wenn alte Freunde an uns schreiben, sobald sie ein paar Tage im Ausland sind. Ihre Beobachtungen bekäftigen, daß die Stimmung drüben immer kritischer wird, und die Leute recht freimütig reden. So hörten Sie, wie in einer rheinischen Stadt ein Straßenbahnschaffner sich im besetzten Wagen laut und abfällig über die toten Jubelnde äußerte und unter anderm die Frage aufwarf: „Was mögen wohl die möglichen früheren Führer der SPD. denken, wo wir hinstreben, und wie mögen sie das deutsche Volk und seine Führer einschätzen.“ Sie glauben nicht, daß ein Fahrgast den Mann denunziert hat.

„Landheffer.“ Wir danken für den Bericht. Auch von anderer Seite hören wir, daß es viele „Defektoren“ aus den Landhefferlagern gibt.

Salabim. Wir danken Ihnen herzlich für die Spende aus Ihrer geliebten Schachkammer, gesendet mit italienischer Verschwendung. Sie werden Ihre Spuren bald in der „D. F.“ erkennen.

„Klaus Rön.“ Die Enttäuschung wird immer größer? Bei einer Versammlung der Reichsstaff Elfen und Stahl von der Deutschen Arbeitsfront, die mindestens 40 000 Arbeiter umfaßt, waren nur wenige hundert erschienen. Von der Firma Gottfried Hagen in Rülz-Roll, die eine Belegschaft von 1000 Mann hat, waren nur 7 Mann da. Von der Gasmotoren Drugg mit einer Belegschaft von 800 Mann hatten sich ganze drei Mann eingefunden. — Es geht eben abwärts, und der Terror allein kann nicht helfen.

Rheinländerin. Sie haben erfahren, daß allein die rheinische Nationalsozialistische Volkswahlzettel über einen Park von 214 Autos verfügt. Von anderer Seite wird uns eine ähnlich große Zahl genannt. Sie teilen uns ferner mit, daß nach vertraulichen Aufkäufen von beforzten Jugendpflügerinnen und Kerzinnen die Schwangerschaften bei minderjährigen Mitgliedern des NSD. sehr zunehmen, und viele Mütter ihre Töchter nur noch widerwillig in diesem Bunde lassen.

„Ein Mädchen aus Weiskalen.“ Es ist treu von Ihnen, daß Sie gleich die erste Gelegenheit benutzen, uns zu schreiben. Sie berichten uns, daß die alten unermüdeten Sozialdemokraten in den Konsumvereinen einen jähen Kampf gegen die unsäglichen und forrumpen braunen Bonzen führen. So haben Sie uns einen Bericht über den Konsumverein in Bünde übermittelt. Bei der Abstimmung über die Entlastung des Nazivorstandes hatte die geheime Abstimmung folgendes Ergebnis: Ja, keine Stimme; Nein, 80 Stimmen; ungültig eine Stimme. — Bei der Wahl eines Vorstandsmitgliedes erhielt der von den Nazis hinausgedrängte Marxist Rabe 76 Stimmen, der Gegenkandidat nur 7 Stimmen! — Die Sozialdemokraten lassen sich von der braunen Bande weder einschüchtern noch bestechen. Grüßen Sie alle in Treue.

Für den Gesamteinhalt verantwortlich: Johann Vih in Tübingen; für Anzeigen: Tito Kuban in Saarbrücken Rotationsdruck und Verlag; Verlag der Volkstimme GmbH, Saarbrücken & Schillingstraße 5. — Schließfach 770 Saarbrücken.

Die interessanteste Schrift des Tages:

Hitler rast

Von KLAUS BREDOW

Fragen Sie in den Kiosken und Buchhandlungen nach